Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 138 (1970)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen und Lausanne-Genf-Freiburg

47/1970 Erscheint wöchentlich 26. November 138. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Das Bittgebet im Lichte von Weltanschauung und Vorsehungsglauben

Zur theologischen Problematik des Bittgebetes

Die Theologische Hochschule Chur beging am vergangenen 6. Oktober die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1970/71. An der Spitze der prominenten Gäste wohnte auch der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach der akademischen Feier bei. Der amtierende Rektor, Prof. Dr. Eduard Christen hielt die Inaugurationsrede. Da das behandelte Thema gerade die Seelsorger interessieren dürfte, veröffentlichen wir die Rektoratsrede im Wortlaut, ebenso auch das richtungweisende Schlusswort des Oberhirten des Bistums Chur.
(Red.)

Die Erfahrungen mit dem Bittgebet sind so vielfältig, dass man nie recht weiss, welchen Wert man ihm beimessen darf. Für die einen ist das Bittgebet ein blosses Liturgie- oder Andachtsfüllsel. Dahinter steht meist Oberflächlichkeit oder Resignation. Die andern bitten Gott allen Ernstes in verschiedenen Anliegen und warten auf die positive Antwort. Wer aber kann die vielen Enttäuschungen und Glaubensschwierigkeiten ermessen, die das vergebliche Warten auf Erhörung verursacht! Hat Bitten einen Sinn, wenn ihm nicht entsprochen wird?
Die Theologie muss mit der Belastung rechnen, dass ein volles Ernstnehmen des Bittgebetes den Glauben und das Vertrauen auf den sorgenden Gott in eine Gefahrenzone führen kann. Wäre es demnach nicht ein Zeichen tiefer Gläubigkeit, wenn der Mensch Gott gar nicht bitten würde oder zumindest nur in allgemeinen und unpersönlichen Anliegen, die das «Nachprüfen» der Erhörung ausschliessen?

In der genannten Problemlage ist es unerlässlich, die Basis des Bittgebetes im «Gelände» des menschlichen Bewusstseins kritisch zu überholen. Es muss die Frage gestellt werden: Bittet der Mensch aus der Mentalität echten Glaubens an die Vorsehung Gottes oder bittet er auf Grund einer Weltanschauung, die er aus relativ wenigen Erfahrungen gewonnen hat? Dieser Kernfrage gelten unsere theologischen Überlegungen.

I. Glaube an die Vorsehung Gottes und Weltanschauung

Begriff der Vorsehung

Was heisst Vorsehung? Ausgehend von der Offenbarung kann man sagen: *Vorsehung* ist das dynamische *Verhältnis* Gottes zum Ganzen und zum Einzelnen der von ihm *geschaffenen Welt,* durch das er in Jesus Christus die Welt zum Heil führt [1].
Das Verhältnis Gottes zur Schöpfung ist bestimmt von der umfassenden *Erkenntnis,* die den schöpfungsbedingten Verlauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als solchen und in einem erfasst. Es handelt sich also zunächst um ein Erkennen, das auch die Zukunft einbezieht, weswegen Vorsehung im Sinn von «voraussehen» und «voraus-erkennen» verstanden werden muss. Es ist weiter nicht nur ein blosses Feststellen von Tatsachen, die unabhängig von diesem Erkennen existieren, vielmehr *erkennt, will* und *wirkt* Gott alles *auf ein Ziel hin.* Wo aber Erkennen, Wollen und Wirken zielgerichtet sind, da spricht man von «planen». Ziel dieses «aktiven Verhältnisses» Gottes zur Welt ist das *Heil,* d. h. das Setzen der Existenz und das Erhalten zielen auf Vollendung und Erfüllung der Schöpfung – «sodass Gott alles in allem sei» [2].
Nach dem NT ist Gottes Wirken und Vorsehung gar nicht denkbar ohne Christus, den Logos Gottes. «Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Und er ist vor allem, und das All hat in ihm seinen Bestand» [3].
Ausser den Stellen des NT, die Gottes vorsehendes und planendes Wirken auf die Schöpfung als Ganzes (sozusagen als Einheit) beziehen, fehlen auch jene Hinweise nicht, die Gottes Sorge *für das Einzelne* bzw. für den einzelnen Menschen besonders betonen. Das «private» Geschick des Menschen ist ebenfalls beim vorsorgenden Gott aufgehoben. «Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt... Euer himmlischer Vater weiss ja, dass ihr dies alles nötig habt» [4].

[1] Vgl. *K. Rahner,* Vorsehung: LTK 10, 887.
[2] 1 Kor. 15,28.
[3] Kol. 1,16–17. Vgl. auch Kol. 1,14–20; Eph. 1; Jo. 1,3
[4] Mt. 6,25–34; Lk. 12,22–31. Vgl. Phil. 2,13 und 4,13.

Aus dem Inhalt:

Das Bittgebet im Lichte von Weltanschauung und Vorsehungsglauben

Katholische Universität heute

Am Rande der Leserbefragung

Durch die Torheit der Verkündigung

François Mauriac: Dichter des Bösen und der Gnade

Amtlicher Teil

Katechetische Informationen

Wir können hier auf alle weiteren Explikationen der Theologen während Jahrhunderten verzichten und fragen nun nach dem Vorsehungsglauben.

Vorsehungsglaube

Der Glaube an die Vorsehung Gottes ist die vertrauensvolle Haltung dem Gott gegenüber, in dem der Mensch sein Leben und seine Umwelt ins Heil aufgehoben weiss. Es ist der Glaube an Gott bzw. Glaube an Christus mit dem bestimmten Bewusstsein der Geborgenheit.

Weltanschauung

Vom Vorsehungsglauben abzugrenzen ist «die menschliche Konzeption vom Weltlauf» [5]. Der Mensch neigt sehr dazu, verschiedene Einzelergebnisse und Beobachtungen des Lebens- und Weltlaufes durch induktives Verfahren zu einer Gesamtkonzeption zusammenzufügen und diese dann mit Vorsehung gleichzusetzen. Gewiss darf der Mensch sich sein Weltbild (= Weltanschauung) machen, auch in der Art der positiven Wissenschaft und der Philosophie. Aber dort, wo eine derartige Konzeption mit Vorsehung Gottes gleichgesetzt wird, entstehen unvermeidbar Schwierigkeiten für den Vorsehungsglauben, ganz abgesehen von den Verfälschungen der diesbezüglichen Offenbarungsgehalte. Es besteht ein Unterschied zwischen der menschlichen Konzeption, gewonnen aus einer Synthetisierung von einzelnen Alltagserfahrungen und dem Vorsehungsglauben, der sich ausgehend von der Offenbarung in einem glaubensmässigen Weltbild artikulieren lässt.

«Weltbild» aus dem Vorsehungsglauben

Der Vorsehungsglaube, der sich an der Offenbarung orientiert, kennt *nur allgemeine* Rahmenbestimmungen vom gottgewollten Weltlauf, nicht aber einzelne Programmpunkte.

So ist uns gesagt, *dass* Gott vorsehend und fürsorgend das All trägt und *dass* damit das individuelle Leben des Menschen und alle Einzelgeschehnisse mitbetroffen sind (= Faktum). Aber von dieser Sorge Gottes sind uns nur *die fundamentalen Daten,* sozusagen nur *der Rahmen* mitgeteilt. Unser Wissen muss sich bescheiden, denn bekannt ist nur a) der *Ausgang* und die einzige Begründung der Vorsehung: Gott sieht vor; b) das *Ziel* der Vorsehung: das ist das Heil der Welt (oder dasselbe in streng theologischer Perspektive: die gloria Dei); c) deren *Vollzug* in Jesus Christus durch die Aufrichtung des Reiches Gottes.

Es fehlt grundsätzlich die rezepthafte Angabe *wie* der Vorsehungswille Gottes in den einzelnen Etappen und Details sowohl der Heilsgeschichte im Ganzen und erst recht des Individuums verläuft und verlaufen muss. Der Mensch kann darum nicht von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag oder von Jahr zu Jahr den Verlauf des vorsehenden Wirkens Gottes berechnen.

Aus dieser theologischen Bestandesaufnahme folgt für den Vorsehungsglauben dies: Vorsehungsglaube ist die vertrauensvolle und aktive Hingabe und das Sich-Verlassen und Einlassen auf den sorgenden Gott in der *jeweiligen* Situation des Lebens, *obwohl* die Einordnung einer Einzel-Situation in die Vorsehung *weder* auf Grund von objektivierbaren Offenbarungsdaten *noch* auf Grund unmittelbarer Vernunftserkenntnis gelingt. Darin zeigt sich besonders deutlich, dass der Glaube an sich in der Vorsehung einen Prüfstein hat und dass er nicht blosse Leistung des Menschen sein kann.

II. Der Sinn des Bittgebetes

Das Bittgebet darf nicht aus dem Glaubenskontext der Vorsehung herausgestellt werden. Die Aufgabe der Theologie und der Seelsorge liegt darin, das eine ins andere einzufügen, sodass sie sich gegenseitig korrigieren und beleben. Die Offenbarung weist uns hierzu den Weg.

Die biblische Sicht von Bittgebet und Vorsehung

Im AT findet man sozusagen einen Katalog an Emotional-Wünschbarem in Bittgebete eingekleidet [6]. Man appelliert an Gottes Allmacht und Güte und an die Verheissungen. Die lebensnahe Form des Bittgebetes – oft einer Diskussion gleichend – verrät *ein starkes Vertrauen auf Erhörung,* vor allem wenn es um das Heil Israels geht. Bittgebete und ein lebendiger Glaube an Gottes Vorsehung bilden eine geschlossene Einheit im Bewusstsein.

Im NT sieht Jesus das Bittgebet in das neue Gottesverhältnis eingeordnet, das mit ihm, als dem Christus und Sohn des Vaters steht und fällt. Darum ist die Bitte durch Christus an den Vater zu richten. «Wahrlich ich sage euch: wenn ihr den Vater *in meinem Namen* um etwas bittet, so wird er es euch geben..... Bisher habt ihr noch nichts in meinem Namen erbeten. Bittet so, und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein [7]. Heil wird dem Menschen zuteil in Jesus Christus, nur «in ihm». Das ist zugleich die neutestamentliche Klausel des Bittgebetes. Nur wer «im Namen Jesu» bittet, hat die sichere Aussicht auf Erhörung. Ist der Bittende in der Gemeinschaft mit Christus, und die Bitte *auch inhaltlich* aus dem Geist der unio cum Christo bestimmt, dann kann Erhörung nicht ausbleiben.

Das christologische Verständnis des Bittens kehrt mit Abwandlungen in der Briefliteratur wieder. Hier heisst es beten «im Heiligen Geist» [8]. Nicht der Mensch soll den Inhalt der Bitte bestimmen: «...um was wir in rechter Weise beten sollen, wissen wir nicht; da tritt aber *Er selbst,* der Geist, für uns ein mit wortlosem Seufzen» [9]. Wer also aus *dem Geist* der Gemeinschaft mit Christus betet, der bittet den Vater zu recht. Denn nur aus diesem Geist Christi können wir «Abba, Vater» rufen [10].

Weltanschauung als Fehlerquelle

Unsere negativen Erfahrungen mit Bittgebeten münden oft in der Resignation: «Es hat doch keinen Sinn zu bitten, wenn nichts geschieht». Diese Schlussfolgerung ist grundsätzlich nur denkbar unter Absehung vom Glauben an die Vorsehung, der nach dem NT ein Glaube an Gottes Heilstun in Christus ist. Die christliche Theologie muss darum ausgehen vom Vorsehungsglauben und der Christus-Geist-Basis des Bittgebetes, um über Sinn und Wert des Bittgebetes sprechen zu können.

Die Mentalität, die den Inhalt des Bittgebetes bestimmt, ist meist die *rein menschliche Konzeption* vom Heil der Welt. In induktivem Verfahren wird – wie wir gesehen haben – eine relativ sehr kurze Erfahrungsreihe in eine «allgültige Weltanschauung» umgemünzt und diese als Heilsnorm verstanden. Damit sind aber die Vorsehung und der Heilsplan Gottes durch ein menschlich gefasstes Konzept «ersetzt». Konsequenterweise reift die Überzeugung heran, dass Gott alle Bitten, die entsprechend dieser menschlichen «Heilsnorm» formuliert werden, erhören müsse.

Da liegt die fatale Fehlerquelle, die sowohl echten Glauben an die Vorsehung *und* zugleich die Basis des Bittgebetes verfälscht. Der *Vorsehungsglaube,* der, sich einzig auf Offenbarung abstützend, inhaltlich nur umfassende Rahmendaten ohne Details für den Verlauf des Vorsehungswirkens zu erkennen gibt, ist *mit einem detaillierten Heilskonzept* auf Grund von alltäglichen Erfahrungen vertauscht worden. Wo ein menschliches Konzept verschwiegen die Anerkennung der souveränen Vorsehung überspielt und aus dieser vielleicht noch so religiös gemeinten Haltung heraus der Inhalt eines Bittgebetes bestimmt wird, da ist die Voraussetzung für sichere Erhörung entfallen.

[5] Siehe *K. Barth,* Kirchliche Dogmatik III, 3 (Zürich ² 1961) S. 21.
[6] Bemerkenswert ist die Bitte um Rache an den Feinden: Ri. 16,28 und sehr oft in den Psalmen.
[7] Jo. 16,23–24.
[8] Siehe Jud. 20 und Eph. 6,18.
[9] Röm. 8,26.
[10] Röm. 8,15. Vgl. Gal. 4,6.

Vorsehungsglaube und Weltanschauung sind im Menschen koexistent

Der Mensch kann sich nie von seinen «Weltanschauungen» frei machen. Die konkreten Erfahrungen prägen den Menschen immer wieder *so* nachhaltig, dass selbst das verkündete Offenbarungswort vom liebenden und vorsehenden Gott mehrfach überlagert wird. Es muss zu einer Koexistenz von Vorsehungsglauben und Weltanschauung kommen. Diese Situation ruft dem Postulat nach *dauernder Korrektur,* nach dem dauernden Bemühen um das rechte Glaubensbewusstsein, aus dem heraus Bittgebete ihren Sinn empfangen. «Der Mensch darf darum, weil er Gott gegenüber so irrtumsfähig ist, bei keiner seiner Errungenschaften stehen bleiben. Er muss frei sein, sich in all seinen Einsichten auch zurücknehmen können, er muss von Tag zu Tag bereit sein, sich neu und eines Besseren belehren und insofern sich blamieren zu lassen. Kurz er muss willig sein.....» [11].

Von der Korrektur zum sinnvollen Bittgebet

Theoretisch darf das Bittgebet dann begründet mit Erhörung rechnen, wenn es sowohl inhaltlich als auch formal aus dem Bewusstsein des Glaubens an die Vorsehung bestimmt wird. Fusst es auf «menschlicher Rechnung» einer Weltanschauung, wird es sinnlos. Vom Inhalt her ist ein Bittgebet sinnlos, wenn es nicht mit Erhörung rechnen kann. Es wird auch formal sinnlos, wenn es nicht Gottes Transzendenz in seinem vorsehenden Tun gläubig voraussetzt.

Nun sind aber Glaube an die Vorsehung und Weltanschauung koexistent. Folglich *muss* jedes Bittgebet die Korrektur des «Wenn» («Si condicionale») bei sich haben. 'Wenn die Sicht, von der her der Gegenstand dieser Bitte kommt, der Sicht (= Vorsehung) Gottes entspricht, von der (aus der Offenbarung) nur der Rahmen, nicht der Verlauf im Detail bekant ist.....' Kurz: 'Wenn die Bitte dem Heilswillen Gottes entspricht.....'. In dieser bewusst korrigierenden Klausel empfängt das Bittgebet schon *den ersten und tiefsten Sinn:* Es ist echter Glaubensvollzug, ein Glaubensakt der Anerkennung der Souveränität Gottes. Durch das gläubige «Wenn» wird die Sinnhaftigkeit des Bittens nicht mehr ausschliesslich von Erfolg oder Misserfolg abhängig gesehen.

Das NT korrigiert auf eine neue Weise. *Jesus Christus* als Vollstrecker des Heilswillens Gottes, als der Gott mit uns, als die Vorsehung in persona, *ist das dauernde Korrektiv.* «Wer in seinem Namen» bittet, der wird erhört. Da ist dieses «Wenn» ersetzt durch «im Namen Jesu». Gemeinschaft mit Christus und sein Geist in uns ist bestimmend auch für den Inhalt einer Bitte. Denn Christus kann als Sohn Gottes, als der Gott der Vorsehung unter uns, «seinen Namen nur hergeben» für das, was dem Willen des Vaters (d. h. der Vorsehung Gottes) gemäss ist. Ein Inhalt einer Bitte, der vom rufenden Geist Christi in uns, also aus dem Glauben an Christus stammt, ist eine Bitte in seinem Namen. Und da ist die Erhörung so sicher wie das Kommen Christi selber. Der erste, formale Sinn der Anerkennung von Gottes umfassender und souveräner Vorsorge mündet in den zweiten Sinn von begründeter Erhörungserwartung.

Faszit für die Praxis

Wo der Sinn des Bittgebetes aus der negativen Erfahrung in Frage gestellt wird, ist nach der Glaubensvorstellung zu fragen: Ist die Bitte unabhängig vom Vorsehungsglauben entstanden? Ist die Bitte insinuiert aus dem gläubigen Christusverhältnis oder aus einer für das Heil kurzsichtigen menschlichen Welt- und Lebensanschauung? Das Zeichen echter Gläubigkeit ist das ernstgemeinte «Wenn», die Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen vom vielleicht anderslautenden «Wort Gottes».

Je mehr der *Glaube* ausreift in eine Leben bestimmende Mentalität, umso mehr reifen die *Bittgebete* «in den Namen Jesu» hinein und umso mehr wächst die *Chance* der Erhörung. *Eduard Christen*

Schlusswort des Bischofs von Chur

anlässlich der Inaugurationsfeier des neuen Studienjahres der Theologischen Hochschule Chur

Nach Worten des Dankes und der Anerkennung entbot Bischof Dr. Johannes Vonderach den Professoren und Studenten seine Glückwünsche zum Beginn des neuen Studienjahres und führte dabei aus:

Ihre Arbeit ist von grösster Wichtigkeit für die Zukunft der Kirche der Diözese Chur und der katholischen Schweiz. Diese Arbeit muss mit grosser Sorgfalt getan werden, in selbstverständlicher Bindung an die göttliche Offenbarung und an den Auftrag der Kirche sowie gleichzeitig in wacher Offenheit für die *Probleme,* deren Lösung gerade uns Heutigen aufgetragen ist.

Ich begrüsse es, dass die theologische Ausbildung ergänzt wird durch *Praktika* in Fabrik, Schule, Spital und Pfarrei, und dass die *Vorlesungen* bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit offen sind auf den Menschen und Christen in der Welt von heute. Mögen unsere Theologiestudenten hier in Chur, wie auch während der Freisemester an auswärtigen Universitäten ihre ganze Kraft einsetzen für die dringend notwendige *Stellungnahme* und *Auseinandersetzung* mit den Ideen, Ideologien, Meinungen und Weltanschauungen, deren Überangebot einerseits unsere Zeit kennzeichnet, anderseits aber einer kritischen Sichtung bedarf.

Diese Arbeit der *Sichtung* und *Klärung* soll im persönlichen Studium, im *Gespräch* mit Professoren und Studenten, sie soll aber immer auch im persönlichen *Stillwerden vor Gott,* im *Gebet* erfolgen. Ohne die immer neue Rückfrage nach Gott, ohne die bewusst gepflegte Verbundenheit mit Gott laufen wir in Studium und Verkündigung Gefahr, die herrschende Verwirrung zu vergrössern, statt sie der Klärung näher zu führen.

Auch die Aufgaben, die sich im *internkirchlichen Bereich* stellen, müssen die Arbeit an einem Priesterseminar bestimmen. Ich denke besonders an die Diskussion um das Priesterbild, um die Stellung des Laien, auch der Frau, in der Kirche, an die Möglichkeiten einer grösseren Aufgliederung der Dienstämter unter vermehrtem Einbezug der Laien in die kirchlichen Dienste und an die damit verbundenen Aufgaben. In diesem Zusammenhang steht auch die Arbeit mehrerer Laien, welche für ihre theologische Ausbildung Chur gewählt haben.

Nach Rücksprache mit dem Professorenkollegium habe ich eine *Planungskommission,* bestehend aus den Herren Professoren Cantoni, Christen, Pfammatter, Schmidig und Sustar, damit beauftragt, die Fragen zu studieren, die sich aus der gegenwärtigen Entwicklung, speziell aus der Zunahme der Laientheologen und dem gleichzeitigen Rückgang der Priesteramtskandidaten für die Theologenausbildung in unserer Diözese ergeben. Der Kirche als Ganzes, aber auch der Teilkirche eines Sprachraumes, einer Nation oder einer Diözese ist es aufgegeben, für jede Zeit nach geeigneten Mitteln und Wegen zu suchen, wie der Heilsdienst geleistet und wie junge Menschen auf diesen Dienst vorbereitet werden können.

Der Bischof schloss seine Ausführungen mit den Worten:

Liebe Herren Professoren, liebe Studenten, gehen Sie mit *Zuversicht* an die Arbeit. Sie sollen wissen, dass der Bischof hinter Ihrer Arbeit und Aufgabe steht, Ihnen dankt und Ihre Bemühungen für Priesterseminar und Theologische Hochschule fördert. Auch wenn für die vielen anstehenden Probleme fertige Lösungen nicht vorhanden sind, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen auch auf die vielen Fragen unserer bewegten Zeit klärende Antworten immer besser ermöglichen. Der Bischof und die ganze Diözese erwarten für Gegenwart und Zukunft viel von Ihnen – möge Gott Ihre Bemühungen segnen und ans Ziel führen!

[11] *K. Barth,* ebd. S. 29.

Katholische Universität heute

Zum Universitätssonntag: 29. November 1970

Standort der katholischen Universität

Es war wohl noch nie so schwierig und so verantwortungsvoll, den Standort der katholischen Universität in der Wirklichkeit zu umschreiben wie gerade in unseren Tagen. Was eine Universität ist und sein muss, lässt sich auf verschiedene Weise im Rahmen der Geschichte, der Gesellschaft, der Kultur, der Philosophie, der Rechtsordnung, der Pädagogik, der Weltanschauung, der Zeitnotwendigkeiten, der Zukunftsschau irgendwie bestimmen, wenn auch kaum auf eine Weise, die in unserer aufgesplitterten, unsteten Welt universelle Zustimmung findet.

Was dagegen eine *katholische* Universität ist und sein muss, kann nicht bloss zeit- und umständebestimmt umrissen werden, denn im Beiwort «katholisch» ist eine eindeutige Ewigkeitsverankerung mitenthalten. Katholisch sei – fern von aller Polemik – als zu tiefst christlich in weltweiter Einheit und dynamischer Vielfalt verstanden. Was christlich ist, bestimmt die Frohbotschaft des Herrn in ihrer nie erschöpften Tiefe und Vielgestaltigkeit.

Was der Herr seinen Jüngern angekündigt hat, gilt auch für alle katholischen Lehr-, Erziehungs- und Forschungsinstitutionen: als Einrichtungen in der Zeit und für die Zeit werden sie Erfolge erringen, Ansehen geniessen, wachsen und blühen, sichtbare Früchte hervorbringen, gelobt und anerkannt werden. Sie müssen darnach trachten, gleich ernsthaft und gleich eifrig, gleich planmässig und gleich zielbewusst wie ihre Schwesterinstitutionen zu arbeiten. Das Beiwort «katholisch» rechtfertigt nicht die geringste Mittelmässigkeit, Oberflächlichkeit oder Unzulänglichkeit weder in der Lehrmethode noch im Forschen.

Was aber das *spezifisch Katholische* angeht, werden die katholischen Universitäten stets auf eine gewisse Feindlichkeit von seiten der Welt stossen, stets die mit raffinierter Tarnung Verfolgten und ungerecht Behandelten sein. Man wird ihnen Schwierigkeiten bereiten, wo es nur immer geht, man wird sie um des Herrn willen verleumden, so viel man nur kann, man wird sie einzuschränken oder aufzuheben versuchen, sofern sich die Gelegenheit dazu bietet, wie es beispielshalber in Rotchina und Kuba geschehen ist. Auch in Polen ist die katholische Universität Gegenstand ungerechter und einschränkender Behandlung und einer beinahe steten Existenzbedrohung. Die Jesuitenuniversität von Bagdad wurde aufgehoben und die beiden katholischen Universitäten in Chile haben vom Volksfrontregime Allendes kaum etwas Gutes zu erwarten. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind acht katholische Universitäten äusserem Zwang zum Opfer gefallen.

Dank einer von Privatwirtschaft und Staat mächtig geförderten Forschung vermehren sich die Einsichten und Erkenntnisse auf geradezu rasante Weise. Die Futurologen behaupten, dass ab 1980 in vorerst achteinhalb und dann in sechs Jahren ebenso viele neue Erkenntnisse hinzukämen, als von Anfang der Menschheit bis dahin erworben worden seien. 70–80 Prozent der heute für einwandfrei gehaltenen Sacherkenntnisse und wissenschaftlichen Auslegungen erwiesen sich als falsch. Ein stetes Umlernen werde zur Notwendigkeit. Selbst wenn man von allen Übertreibungen und Phantasien absieht, muss man doch zugestehen, dass man einem Neuanfall von Wissen gegenübersteht, wie ihn die Menschheitsgeschichte noch nie gekannt hat. *Noch intensiver als zuvor muss sich der Katholizismus infolge der nachkonziliären Öffnung auf die Welt hin mit einem beträchtlichen Teil dieses Neu-Erwerbes von Wissen auseinandersetzen.*

Christentum als grösste integralistische Leistung der Menschheit

Das Christentum darf als die grösste integralistische Leistung der Menschheit betrachtet werden. Und dieser Vollzug der Heimholung alles Wahren und Guten ist noch in vollem dynamischen Gang. Das Christentum hat einen beträchtlichen Teil der Religionen des Altertums «heimgeholt» in den göttlichen Bereich, zuerst durch Aufzeigung und Bekämpfung der Irrtümer, dann durch Aufnahme alles Positiven und Gottgefälligen. Das Christentum hat aber auch die Philosophen des Mittelmeerraumes und des Nahen Ostens irgendwie heimgeholt. Die Technik bietet ihrerseits ein verständisförderndes Ähnlichkeitsbild: beim Gold oder Platin oder Uran enthaltenden Erz müssen ja auch zuerst die Fremdkörper und Schlacken und Beimischungen beseitigt werden, ehe man zum wertvollen und gewünschten Metall vorstösst. Die Irrtumsbekämpfung war geradezu eine *Voraussetzung* zum Vorstoss bis zum Wahrheitskern.

Das Christentum hat auch eine stattliche Zahl von Kulturen des Mittelmeerraumes in der Antike und später integriert. Und dieser Prozess ging durch das ganze Mittelalter und durch die Neuzeit weiter und weitet sich heute, wo die ganze Welt einbezogen wird und einbezogen werden muss, auf phänomenale Weise aus. Der Integrationsprozess bietet jedoch besondere Schwierigkeiten. In Christus fand die innergöttliche Offenbarung ihren Abschluss. Sie ist statisch und dynamisch zugleich: in einer Welt der steten Veränderlichkeit und des unablässigen Wandels stellt sie das Bleibende, Gesicherte, dem ewigen Anderswerden Entzogene dar. In ihrer Potentialität eignet ihr höchste Dynamik: die Fortschritte in der Welterkenntnis, die als Schöpfung ein unvollkommenes Spiegelbild Gottes ist, stellen immer wieder neue Fragen an die Offenbarung, lassen neue Seiten der einen, unabänderlichen aber auch unerschöpflichen Wahrheit hervortreten.

Integrationsarbeit der katholischen Universität

Die Integrationsarbeit ist vielschichtig und vielartig: Welt und Menschheit offenbaren sich uns immer umfassender sowohl in räumlicher Hinsicht, wie in sachlicher Erkentnis und auch in zeitlicher Weite. Diese Integrationsarbeit vollzieht sich auf der Stufe der Wissenschaft – und hier fällt den katholischen Universitäten eine gewaltige Aufgabe zu – und in der ausserwissenschaftlichen Wirklichkeit.

Die Universität ist nicht nur Lehr- und Erziehungsstätte, sondern auch Forschungsstätte. Die Forschung kann nun darauf ausgerichtet sein, Antworten auf Fragen zu geben, Neues zu finden, Wissenszusammenhänge aufzuhellen und so fort. Sie muss aber auch eine doppelte synthetische Leistung vollziehen: das Neuerworbene mit dem Bisherigen in Einklang zu bringen, was gewissermassen als Integration in der Zeit angesehen werden kann. Aber es handelt sich darüber hinaus auch noch um eine Synthese der einzelnen Wissensbereiche und innerhalb eines Wissensbereiches der einzelnen Richtungen und Faktengruppen. Je stärker sich das Wissen in Einzeltatsachen ausweitet, umso nötiger und dringlicher wird die Arbeit an der Synthese.

Die Alma Mater weist ohnehin in der Richtung der Synthese. Daher verlangt sie auch von den Studierenden einen bestimmten Grad geistiger Reife. Darüber hinaus sind es gerade die katholischen Universitäten gewesen, die besonders Gewicht auf das «Studium generale» legten. Bei voller Anerkennung der Notwendigkeit der Spezialisierung wurden deren Gefahren und Einseitigkeiten nie übersehen.

Die Integration setzt beträchtliche Personalbestände und Forschungsmittel voraus. Zwar wird sie im katholischen Sinn von allen Fakultäten geleistet, aber die schwerste Bürde fällt doch der theologischen zu. Sie ist heute glücklicherweise nicht mehr ausschliesslich Lehr- und Er-

ziehungsfakultät. Durch Schaffung und Angliederung von Instituten hat sie den Anschluss an die moderne Zeit gefunden. Diese Richtung ist notwendig und glücklich zugleich und muss weiter ausgebaut werden. Gewisse Forschungsaufgaben können sehr wohl von Laien übernommen werden, sofern die Leitung in kompetenten kirchlichen Händen liegt. Wegen des unerhörten Anfalls von neuem Material wirrd es sogar nötig sein, die eigentlichen Forscher vom Lehrbetrieb möglichst umfassend, vielleicht sogar ganz zu befreien, obwohl daraus gleichfalls eine Ergänzung und ein Impuls für die Forschung hervorgehen kann. Weltnähe und Vertrautheit mit der Wirklichkeit sind Voraussetzungen, aber auch das Bewusstsein, dass vieles anders sein könnte und sein müsste. Katholische Integrationsarbeit setzt Demut und Selbstverleugnung in hohem Grade voraus. Die Arbeit muss in der Stille geleistet werden. Es braucht Zeit, um die Früchte einer qualitativ hochwertigen Leistung reifen zu lassen, Verzicht auf sofortigen Publikumserfolg und Bereitschaft zur neidlosen Zusammenarbeit mit andern. Die Tiefenpsychologie Freud's ist ein Stück moderner Wissenschaft. Sie steht auf den ersten Blick in krassem Gegensatz zur christlichen Moral und Psychologie. Als erste Aufgabe stellt sich jene, die Lehre Freud's zu erfassen und zu durchdringen. Sodann braucht es eine Konfrontation derselben mit der Wirklichkeit. Endlich müssen die verschiedenen Deutungs- und Anwendungsmöglichkeiten untersucht werden. Dass die Freud'sche Theorie neue und wirklichkeitsfundierte Einsichten bietet, wird kaum bestritten werden können. Bis aber einmal das Gold aus all den Schlacken und Beimischung herausdistilliert ist, braucht es eine ganz ausserordentliche Geistes-, Beobachtungs- und Forschungsanstrengung.

Der Umfang der nötigen Integrationsarbeit hat sich unerhört ausgeweitet. Dazu kommt noch deren spezifische Schwierigkeit. Jegliche wissensinterne, zwischenbranchliche Integrationsarbeit verharrt in derselben Seinsschicht. Der Durchbruch zu einer übergeordneten erfolgt erst in der Religion, im Glaube, in der Berufung und Eingliederung ins Übermenschliche und Übergeschöpfliche.

Eine oberflächliche, überstürzte, von Sehnsucht nach Sensation und Soforterfolg getragene Integrations«arbeit» stiftet sehr viel, kaum wieder gutzumachendes Unheil. Es ergeben sich dann Kritik um der Kritik willen, ein unüberlegtes Darauflos-Experimentieren, Wirklichkeits- und Wahrheitsverzerrungen aller Art.

Es handelt sich nicht darum, dass die katholischen Universitäten diese Integrationsarbeit erst aufnehmen. Das ist schon längst geschehen. Aber sie muss ausgeweitet, koordiniert, noch gründlicher und selbstloser gestaltet werden.

Unentbehrliche Kritik an der Zeit und Weltlichkeit

Noch eine andere Aufgabe stellt sich heute der katholischen Universität. Wie die Kirche Christi zu jeder Zeit gegen die Irrtümer ankämpfte, so muss auch die katholische Universität heute die so unentbehrliche Kritik an der Zeit und Weltlichkeit mitvollziehen. Man warf der Kirche vor, sie habe im 19. Jahrhundert die Arbeiterwelt verloren. Man müsste den katholischen Universitäten einen schweren Vorwurf daraus machen, wenn sie durch ihr Schweigen den Götzen unserer Zeit eine indirekte, vielleicht sogar unbewusste Schützenhilfe erwiese. So vieles, das unter dem immer geschwulstigeren und inhaltsärmeren Wort «Fortschritt» segelt, ist in Wahrheit und Wirklichkeit Rückschritt, so vieles, was mit dem Namen Freiheit geschmückt wird, ist ein wohlgetarnter Versuch einer neuen Versklavung. So unberechtigt es ist, alles Gute nur in der Vergangenheit zu sehen und jede Veränderung behindern zu wollen, denn absolute Beharrlichkeit ist ein Attribut nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit und Vollendung, so wenig sinnvoll ist es, das Neue und Andersartige schon von vornherein und unkritisch als das Vollkommenere anzusehen. Die Kritik der Gegenwart, der Entwicklung und der Zukunft von seiten der katholischen Universitäten ist desto notwendiger als die Kritik der Vergangenheit von den übrigen Kreisen reichlich und sogar überreichlich besorgt wird. Die Kirche ist «Mater und Magistra». Durch ihre Universitäten muss sie Sorge und Verantwortung auch für die nicht-kirchliche Zukunft mitübernehmen. So ist die Wasserverschmutzung und Luftverpestung in erster Linie ein staatliches, ein technisches, ein wirtschaftliches, ein soziales

Am Rande der Leserbefragung

Basisgruppen

Ein Leser, Mitglied einer Basis- oder Reformgruppe, nimmt in einem Brief die Aufforderung zum Gespräch über die Leserbefragung auf. Er beschreibt das Ziel der Basisgruppen als «Reform von unten» und meint unter anderem: «Die Amtskirche ist nicht mehr das alleinige Instrument für die Sinndeutung und Inspiration des Lebens der Einzelnen und der Gesellschaft vom Evangelium her. Deshalb musste es Reformgruppen geben, die ihr Lebensrecht in der Kirche haben, ja es muss heute und morgen Basisgruppen geben, wenn die Kirche sich lebendig verändern soll.» Daran ist nicht zu zweifeln. Die Kirche wird insofern blockiert, als Kräfte und Gruppen in ihr nicht mehr funktionieren. Tatsächlich sind in ihr Kräfte paralysiert. Etliche Glieder sehen keine Chance, dass ihre Ideen Gehör finden. Sie vermögen die Widerstände, denen sie begegnen, nicht zu überwinden. Sie resignieren. Um dies zu verhindern, *sind Gruppen notwendig.*

Andererseits geschieht gegenwärtig *in der Kirche* eine gefährliche *Polarisierung.* Es bilden sich Pole, die gegeneinanderstehen und miteinander nicht mehr ins Gespräch kommen. Der Zwiespalt wächst. Der Abstand erscheint immer weniger überbrückbar.

Etwas ähnliches beobachten wir *in der Gesellschaft.* In früheren Zeiten erzogen die Eltern ihre Kinder, die Älteren leiteten die Jüngeren. Heute verläuft dieser Prozess umgekehrt. In vielem, in allem, was im Fluss ist, werden heute die Älteren von den Jüngeren «erzogen». Unterziehen sich die Älteren dem, was von der jungen Generation gefordert, geübt und eingeführt wird, dann baut sich kein Spannungsfeld auf. Verweigern die Älteren aber den Jüngeren ihre Gefolgschaft, beharren sie auf ihren Vorstellungen und Werten, dann verschärft sich der Konflikt, führt zur Rebellion der Jungen oder auch zur Resignation der Alten.

Die Gefahr der Polarisierung erscheint in der Kirche stärker als in der Gesellschaft, sei es gerade durch die Gruppenbildung, sei es, dass ältere Kirchenglieder diese bereits geschehene Umkehr des Lernprozesses nicht wahrnehmen. Ein *Abbau der Spannungen* ist aber nur möglich, *wenn die Gruppen miteinander in Dialog treten,* d. h. nicht, dass die einen sich einfach anpassen müssten, höchstens dass sie eine Reihe von den für gültig angesehenen Formen relativieren. Eine blosse Anpassung an die Jungen würde zum Verlust wertvoller Erfahrungen führen und die Kirche in Experimente stürzen, deren Auswirkungen nicht abzusehen sind.

Überall, wo Kräfte in unserer Gesellschaft und Kirche blockiert sind, gilt es, sie frei zu machen und sie zur Gestaltung gesellschaftlichen Lebens einzusetzen. Diese Aufgaben sollen und dürfen die Basisgruppen wahrnehmen. Auch in der SKZ. *Albrecht Walz*

Problem. Aber die katholische Universität muss daran erinnern, dass auch ein ethisches dahintersteht. Unsere «Wegwerfgesellschaft» schreibt die sittliche Verantwortung gegenüber der Mitwelt, den künftigen Generationen und der Natur allzu klein. Auch in diesem konkreten Fall erweist sich das Sittengesetz als der Wahrer echter Menschenrechte und Menschenwürde.

Forschung und Fortschritt sind positive, zu fördernde Werte. Aber auch hier kann übertrieben werden. Eine Forschung, die nicht mehr der Menschheit zu dienen vermag, wird problematisch und ein Fortschritt, der mehr zerstört und niederwalzt als aufbaut und belebt, darf im Interesse der Menschheit nicht mehr weiter angetrieben werden. Forschung und Fortschritt müssen sich ins Gesamtgeschehen integrieren.

Die katholischen Universitäten befinden sich in einer Krise. Ihre Daseinsberechtigung wird angezweifelt. Bei näherer Prüfung ergibt sich allerdings, dass sie vielleicht nie so notwendig und mit Aufgaben spezifischer Art so überbelastet waren, wie in der Gegenwart.

Der Sammelsonntag für die Staatsuniversität des Kantons Freiburg, die stets als solche der Schweizer Katholiken von den Bischöfen anerkannt und gefördert wurde, steht vor der Tür. Neue Aufgaben erheischen neue Mittel. Die Inflation entwertet alle Beihilfen. In einer sich dynamisch, teilweise sogar explosionsähnlich ausweitenden Welt können wir uns mit dem Bisherigen nicht mehr zufriedengeben, sondern müssen wir in unserer Grossmut Freiburg gegenüber ständig wachsen.

Edgar Schorer

Durch die Torheit der Verkündigung

Gedanken über 1 Kor 1–3

Bei der heute weithin spürbaren Predigtmüdigkeit und der Angst, mit der Predigt und der Verkündigung überhaupt nur noch wenige Menschen zu erreichen, wäre es interessant, die Erkenntnis der neueren protestantischen Hermeneutik – dass nämlich das Ziel aller Exegese und Theologie die Predigt sei – ernst zu nehmen und zu fragen, wie es angesichts dieses Misstrauens gegen die Predigt um unsere Theologie bestellt sei. – Ein Blick in Zeitschriften mit praktischen Predigthilfen oder gar in theoretische Abhandlungen über «biblisches» und «systematisches» Predigen gibt ein buntes Bild. Durch alles hindurch aber scheint mir immer wieder die angstvolle Frage laut zu werden: «Was kann ich heute in der Predigt noch sagen?» Man macht sich nicht nur Gedanken um die Form der Verkündigung, sondern man sucht nach dem, was die Menschen «heute noch begreifen können». Predigten im existenzialistischen Jargon über Existenzerhellung und Selbstverwirklichung des Menschseins, Nachweis, dass das soziale oder noch besser revolutionäre Engagement das eigentlich und einzig Christliche sei, Gott-ist-tot-Theologie mit notwendig daraus folgender absoluter Mitmenschlichkeit auf der einen Seite, Information über exegetische, moralische, dogmatische Erkenntnisse und, wenn es gut geht, der Versuch, diese den Hörern «verständlich» zu machen, auf der anderen Seite, daneben aber noch die grosse Zahl derer – und häufig sind es die jungen Seelsorger, die gerade vom Theologiestudium kommen –, die aus Mangel an Sicherheit, und weil sie mit ihrer Verkündigung nicht «ankommen», sich der Resignation hingeben und bald bereit sind zu meinen, «man» könne heute überhaupt nicht mehr predigen: das scheinen mir die Konsequenzen zu sein, die uns Heutigen daraus entstehen, dass wir fragen, «*was*» von der christlichen Offenbarung heute noch «*begreifbar*» sei. – Mir scheint, wir seien in Gefahr, einem Intellektualismus und Rationalismus Vorschub zu leisten – vielleicht weniger theoretisch als um der Praxis willen –, der es nicht mehr fertig bringt, das zu sagen, was nur in dem vom Glauben annehmbaren Sein und Handeln Gottes Begründung und Sinn hat.

Wenn im Folgenden einige Aussagen des Apostels Paulus aus den Kapiteln 1–3 des ersten Korintherbriefes bedacht werden, so geschieht es deswegen, weil die Korinther damals von einem anderen Ansatzpunkt her und deshalb mit anderen Äusserungsformen an der gleichen Schwierigkeit litten wie wir Heutigen: am allzugrossen Vertrauen auf das Vermögen des menschlichen Geistes. Wenn zusammen mit dem Apostel gegen die «Menschenweisheit» und gegen die Verabsolutierung der Theologie als Wissenschaft zugunsten der «Weisheit unter Vollkommenen» Stellung genommen wird, so deswegen, weil ich überzeugt bin, dass es diese Weisheit gibt, die Augustinus im paulinischen Satz ausdrückt: «Sapientia quoque nostra Christus est» (vgl. De Trin. XIII, 19, 24). Und die Absicht wäre, uns Mut zu machen, uns um diese Weisheit zu bemühen, um sie zu beten, damit wir, noch vor aller wissenschaftlichen Theologie und dem Bemühen, die moderne Welt zu «verstehen», – gegen das alles ja kein Wort des Tadels gesagt sein soll – mit Überzeugung und Zuversicht wagen, das zu verkündigen, was das Grundlegende ist: Jesus, den Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. – Dass nur Stichworte und Hinweise, keine Ausführungen möglich sind, wird jeder leicht begreifen.

I. Der Gegensatz von Weisheit (Sophia) und Verkündigung (Kerygma)

Paulus fasst Weisheit und Verkündigung in 1 Kor 1–3 als zwei *vom Ursprung her* unvereinbare Wirklichkeiten. Wir müssen deshalb sehen, wo der je eigene Anfang dieser zwei Pole liegt. Weisheit (Sophia), wie sie Paulus in einem ersten Sinn fasst (einen zweiten werden wir unten sehen), ist an drei Charakteristika erkenntlich.

Sie hat *erstens* ihren Ursprung im gemeinsamen Suchen, im Disputieren, im Abwägen von Argument und Gegenargument (syzetein), und zwar bezüglich dieser unserer sichtbaren, der menschlichen Erfahrung zugänglichen Welt; der Weise ist nämlich ein «Erforscher, Disputator, Auskundschafter dieser Welt» (1 Kor 1, 20). Weisheit hat also ihren Ursprung in dem dem Menschen immanenten Trieb und Vermögen zu forschen, zu untersuchen, im Vermögen, durch Austausch von Erkenntnissen immer mehr zu wissen.

Ein *zweites* Kennzeichen dieser Weisheit ist konsequenterweise die Beweisbarkeit ihrer Aussagen, oder genauer gesagt, dieser Weisheit ist eine Aussageform eigen, die zu überzeugen vermag, sie hat «überredende Worte» (1 Kor 2, 4). Denn Weisheit ist das Selbstbewusstsein, ist Selbsterfahrung und Selbstauslegung des Menschen und seiner Welt mit ihren Kräften. Deshalb kann der Weise seine Erkenntnisse so mitteilen, dass die anderen durch deren Einsichtigkeit überzeugt werden.

Solche Weisheit führt den Menschen dazu, und das ist ihr *drittes* Merkmal, sich zu rühmen (1 Kor 1, 29). Wer weise ist, ist seiner selbst sicher, er kennt prinzipiell nichts ihm und seinem Forschen Widerstehendes, er kommt, gerade durch das gemeinsame Suchen mit anderen und durch den Austausch der beweisbaren Argumente, immer wieder auf sich selber zurück und ist so in sich selber geschlossen, sich selbst genügend.

Obwohl Paulus diese Art von Weisheit 1 Kor 1, 22 ausdrücklich den Griechen zuschreibt, können wir – der Sache vorgreifend – sagen, dass er den gleichen Fehler auch den Juden vorwirft; denn diese suchen «Zeichen» (1 Kor 1, 22), d. h. Beweise, im letzten auch «überre-

dende Worte» für das, was das Evangelium verkündet.

Es ist nun wichtig zu sehen, dass solche Weisheiten, die ihren Ursprung im Forschen, Argumentieren und Überzeugen hat, nach Paulus nicht notwendigerweise auch das dritte Kennzeichen haben müsste. Solches Vermögen des Menschen wäre grundsätzlich «Weisheit, die von Gott kommt», und durch sie sollte die Welt Gott erkennen (1 Kor 1, 21). Die gleiche Überzeugung spricht Paulus auch Röm 1, 21 («da sie ja Gott erkannten»), 1, 32 («sie erkannten die Entscheidungen Gottes»), sowie 2, 14–16 aus. Doch faktisch verfehlt in der jetzt bestehenden Ordnung die Weisheit des Menschen ihr Ziel und verstrickt sich in sich selber, was sowohl 1 Kor 1, 19. 21 wie Röm 1, 21 f. bezeugen.

Und Paulus scheut sich nicht, sein Urteil über dieses Fiasko auszusprechen; durch das, was er zu sagen hat – nämlich vom Evangelium – wird diese Weisheit als Torheit, als von Gott selber zerstörte Illusion aufgedeckt (1 Kor 1, 19 f.). – Doch was ist dieser Gegenpol zur menschlichen Weisheit? Paulus nennt ihn die Torheit der Verkündigung (1 Kor 1, 21). Kerygma, was wir mit Verkündigung übersetzen, ist ein Heroldsruf, eine kurze, konzise Mitteilung an die Öffentlichkeit, eine Proklamation. «Wir aber proklamieren: Jesus, den Gekreuzigten» (1 Kor 1, 23). Paulus ist sich klar bewusst, dass dieses Kerygma frontal der Weisheit entgegensteht, dass es dem Weisen ein Ärgernis ist, gegen das er sich nicht anders wehren kann, als indem er es zur Torheit erklärt (1 Kor 1, 23).

Auch diese Seite des Gegensatzpaares wird von Paulus näher charakterisiert. Hat Weisheit ihren Ursprung wesentlich in dem dem Menschen immanenten Erkenntnisvermögen, so stammt das Kerygma von Gott; denn es ist Gottes Wohlgefallen, durch dieses Kerygma die Glaubenden zu retten (1 Kor 1, 21); das Kerygma ist die Torheit Gottes und seine Schwäche (1 Kor 1, 25). Beachtenswert ist an dieser Stelle, dass nach Paulus die Verkündigung – also die Proklamation eines Geschehens und nicht nur das Geschehen allein – von Gott stammt und deshalb heilschaffend ist. Dieses Kerygma, das, was Paulus verkündet, ist so ausschliesslich von Gott, dass Weisheit es nur aushöhlen könnte (1 Kor 1, 17): keine immanenten Gründe, keine auf dialektischem Forschen beruhenden Argumente, keine durch dialogisches Bemühen erarbeiteten Beweise haben hier ihre Berechtigung.

Was ist nun der Inhalt dieser Verkündigung? Verkündigt wird «Jesus Christus, und dieser als Gekreuzigter» (1 Kor 2, 2), oder noch kürzer, proklamiert wird das Kreuz Christi (1 Kor 1, 18). Wollen wir der paulinischen Tradition gerecht bleiben, indem wir acht geben auf die bestimmte Gegner anvisierende Sprache, auf seine Ausdrucksweise, die bald in diesem, bald in jenem Heroldsruf (= Kerygma) das Zeugnis von Gott ablegt (1 Kor 2, 1), so dürfen wir das Wort vom Kreuz (1 Kor 1, 18) nicht so verkürzen, als ob zum Tod Jesu nicht auch seine Auferstehung und sein Leben dazugehörten. Eine umfassende Formel des grundlegenden Kerygmas, das der Gegenpol zur Weisheit ist, bietet sicher 1 Kor 15, 3–7.

Vom Ursprung her stehen Weisheit und Verkündigung einander entgegen, aber ebenso in ihrer Mitteilbarkeit. Weisheit überzeugt, weil sie rationale, einsichtige Beweise erbringen kann. Das Kerygma aber, als etwas, was nicht aus dem Vermögen des Menschen stammt, muss auch bei seiner Weitergabe auf diese menschliche Stütze verzichten. Weil der Apostel nichts kann und will als verkündigen, geht er in Schwachheit und in Furcht und mit viel Zittern (1 Kor 2, 3) an sein Werk. Seine Arbeitsweise ist nicht das Argumentieren, nicht das Begründen, ebensowenig die gut geformte, nach vornehmer Rhetorik gebaute Rede (1 Kor 2, 1), sondern er verkündet, was seine Überzeugung (und nicht Erkenntnis im Sinne der Weisheit) ist: Jesus Christus ist gekreuzigt und auferstanden. So ist der Verkündiger nicht Weiser, Disputator, nicht einer, der Selbsterarbeitetes offenbart, sondern er ist Zeuge Gottes (1 Kor 2, 1), der bezeugt, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat (1 Kor 15, 15).

Obwohl von dem, was die Welt sucht, nämlich Beweise, vollständig ungedeckt, ist der Verkündiger dennoch nicht auf sich selber angewiesen. Denn sein Kerygma stammt ja von Gott, und so ist es auch dieser Ursprung, der der Verkündigung ihre Glaubwürdigkeit verleiht. Denn Paulus (und folglich auch wir!) predigt im «Aufweis (= Beweis, Argumentieren) des Geistes und der Kraft» und wer sein Zeugnis aufnimmt, glaubt «in der Kraft Gottes» (1 Kor 2, 4 f.). Dass Kerygma mitteilbar und annehmbar ist, ist also ausschliesslich vom Wirken des göttlichen Geistes abhängig. Kerygma hat in sich vom Ursprung her eine sich durchsetzende Kraft, weil es Wort Gottes ist (vgl. Is 55, 10 f.; Ir 5, 14; 23, 29; Os 6, 5; 1 Thess 2, 13; Hebr 4, 12).

II. Weisheit reden wir zwar . . .

Eine eindeutige Trennung zwischen Weisheit und Verkündigung scheint von Paulus denoch nicht durchgeführt zu sein. Schon 1 Kor 1, 30 wird ja festgestellt, dass wir aus Christus leben, «der für uns von Gott her zur Weisheit wurde». Und 1 Kor 2, 6 sagt Paulus, dass er – und das scheint er vorher unmissverständlich abgelehnt zu haben – auch Weisheit rede. Aus dem vorher Gesagten ist schon klar, dass diese Art von Weisheit nichts mit jener Weisheit zu tun haben kann, die ihrer Erfolglosigkeit wegen zurückgewiesen wurde. Paulus kennt eine zweite Bedeutung des Begriffes Weisheit, die nur im Zusammenhang mit dem Kerygma, mit der Verkündigung des gekreuzigten Jesus, einen Sinn haben kann, wenn nicht etwas von der behaupteten Ausschliesslichkeit des Kerygmas preisgegeben werden soll. Können wir vielleicht diesen zweiten Begriff von Weisheit in heutiger Terminologie mit Theologie wiedergeben, so dass die Differenzierung Kerygma-Weisheit (im zweiten Sinn) jener von Offenbarung-Theologie entsprechen würde? Oder müssen wir im Gegenteil den Abschnitt 1 Kor 2, 6–16 dahin interpretieren, dass er Theologie als Wissenschaft verunmöglicht? – Um eine Antwort geben zu können, müssen wir wiederum zuerst sehen, worin diese zweite Art von Weisheit besteht.

Diese Weisheit ist in Gott begründet – was nach Paulus auch ein Kennzeichen des Kerygmas ist – und ist deshalb etwas Geheimnisvolles, Verborgenes (1 Kor 2, 7). Die Welt und die sie leitenden Mächte und Prinzipien können sie ebensowenig erkennen, wie sie kein Verständnis des Kerygmas haben (1 Kor 2, 6. 8). Sie wird im gekreuzigten Christus offenbar, deshalb haben jene, die sie nicht begreifen können, Jesus abgelehnt (1 Kor 2, 8). Enthüllt wird diese Weisheit nur vor denen, die Gott lieben: Kein Auge sieht sie, kein Ohr hört sie, d. h. menschliche Erfahrung weiss nichts darum, und kein menschliches Herz hat davon Kenntnis, d. h. sie ist nicht Resultat der Selbstreflexion und Selbstinterpretation des Menschen und der Welt, sondern sie liegt bereit, will geschenkt werden, denen, die Gott lieben (1 Kor 2, 9). – Wie der Mensch zur Weisheit im menschlichen Sinne (siehe oben) nur durch die Anstrengung seines Geistes gelangt, so ist auch diese andere Weisheit vom Geist abhängig, aber nicht mehr vom immanenten Geist des Menschen, sondern vom göttlichen Geist. Gott teilt seinen Geist, seine erkennende, liebende, schaffende und enthüllende Kraft mit, «damit wir wissen können, was uns von Gott geschenkt wurde» (1 Kor 2, 12). Diese Aussage ist unverkennbar der Höhepunkt der Verse 1 Kor 2, 6–16: Weisheit ist vom

Geist verliehenes Wissen um all das, was wir als Geschenk von Gott empfangen. – Sofort betont dann Paulus, dass sein Reden (Vers 13 ist Anknüpfung an Vers 6 mit Hilfe des Stichwortes «reden») nichts anderes zum Inhalt habe, als eben dieses Geschenk Gottes; sein «Weisheitsreden» (vgl. 1 Kor 2,6) ist vom Geiste Gottes ermöglichtes Reden über die Gaben, Gunsterweise, Gnaden Gottes in Jesus Christus.

Betrachten wir die Merkmale dieser Weisheit, so kann man nicht übersehen, dass die meisten auch für das Kerygma gelten: Ursprung in Gott, Unvermögen der Welt, sie zu erkennen, deren Offenbarung im gekreuzigten Christus, «der uns Weisheit geworden ist» (1 Kor 1, 30). Ein Blick auf andere paulinische Aussagen macht klar, dass die anderen Kennzeichen dieser zweiten Art von Weisheit ebenfalls zum Kerygma in Verbindung stehen: Wer Christ ist, d. h. wer das Kerygma annimmt, ist im Geiste Gottes und der Geist wohnt in ihm (Röm 8, 9), und die Liebe Gottes ist in ihren Herzen durch den Heiligen Geist (Röm 5, 5). So wird deutlich: Was Paulus als Weisheit reden will und kann, ist grundsätzlich nichts anderes, als was er als Kerygma proklamiert.

Doch dann stellt sich die Frage, warum ein solches Vokabular nötig sei. Genügte nicht die Gegenüberstellung von Weisheit und Verkündigung? – Streben nach Weisheit ist etwas unausrottbar Menschliches und scheint sich gerade in Korinth besonders stark geäussert zu haben. Für den Hellenismus ist Weisheit zudem mehr als Wissenschaft in unserem Sinn, sie ist etwas Religiöses. Popularphilosophie, Mysterienkulte und Magie hofften, durch Weisheit Heil und Erlösung zu erlangen. So ist es verständlich, dass Paulus auf dieses Sehnen eingeht. Dabei sind zwei Tatsachen wichtig: Paulus identifiziert die Weisheit, die Heil und Erlösung bringt, mit der Verkündigung von Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen, und hebt sie ab von jeder Menschenweisheit. – Davon war bis jetzt die Rede.

Nun gilt es noch die zweite Tatsache zu beachten. Nach Paulus ist die erlösende Weisheit grundsätzlich allen zugänglich, die Gott lieben und denen der Geist dazu das Verständnis gibt. Und dennoch scheint es Stufen, Grade in der Erfassung dieser Weisheit zu geben. In der Sprache der hellenistischen Anthropologie oder der gnostischen Unterscheidungen in 1 Kor 2, 13–15 ist etwas Ähnliches angetönt, und in 1 Kor 3, 1–3 wird der Sachverhalt mit genügender Klarheit ausgesprochen. Die Korinther meinten, das schlichte Kerygma vom gekreuzigten Jesus auf ihre Art zu einer Weisheitslehre ausbauen zu müssen und kamen dadurch – eben als Weise, Schriftgelehrte, Disputatoren (1 Kor 1, 20) – zu Spaltungen, Parteiungen, vielleicht sogar Sekten, die einander an Weisheit übertreffen wollten. Statt sich mit dem Verkündigten zu begnügen, in der Liebe zu Gott auf die bereitliegende Herrlichkeit zu vertrauen und in Dankbarkeit anzunehmen, was der Geist ihnen geschenkweise kundtun wollte, haben sie begonnen, Paulus mit seinem Kerygma gering zu achten. Und gerade hier hängt Paulus ein. Ja, das Kerygma könnte zur Weisheit werden, die Milch könnte durch feste Speise abgelöst werden, wenn die Liebe vorhanden wäre. Solange aber Eifersucht und Streitigkeit herrschen, ist das ein Zeichen, dass die Verkündigung von Jesus noch nicht so umfassend alle ergriffen hat, dass sie nichts anderes mehr kennen wollen als ihn (1 Kor 2, 2).

Erweckt jedoch Paulus nicht den Eindruck, er rede zwar von einer Weisheit, die er mitzuteilen habe, kenne aber dennoch in Wirklichkeit nichts als das Wort vom Kreuz (1 Kor 1, 18)? Um der enthusiastischen Weisheitsgläubigkeit der Korinther Einhalt zu bieten, muss er ihnen allerdings nochmals «Milch» zu trinken geben, muss sie nochmals auf den einen und einzigen Weg zum Heil aufmerksam machen, auf Jesus Christus, den gekreuzigten. – Dort wo er dann seine Weisheit «Vollkommenen» (1 Kor 2, 6), d. h. vom Geist erleuchteten, christlich bewährten und sittlich gereiften Menschen kundgibt, wird er nochmals nichts anderes tun, als dieses Kerygma immer weiter explizieren, seine alles umfassenden Dimensionen aufzeigen, die Bedeutung des Gekreuzigten für mich ergründen und Jesus Christus immer mehr als die Mitte des weisheitsvollen Handelns Gottes begreifen lehren. Dann wird der wahre Weise, der Vollkommene, der geistige Mensch erkennen, dass der gekreuzigte Jesus «mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat» (Gal 2, 20), dass «in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt» (Kol 2, 9), dass «in ihm alles begründet wurde im Himmel und auf Erden», dass «er vor allem ist und alles in ihm Bestand hat und er das Haupt des Leibes ist, der Kirche» (vgl. Kol 1, 15–18). Dann wird der Weise wegen der «unüberbietbaren Grösse der Kenntnis Christi Jesu, meines Herrn» alles als nichtig betrachten, was ihm nicht hilft, Christus zu gewinnen, und er wird danach streben, dass das Geheimnis des Gekreuzigten und Auferstandenen sein ganzes Leben durchformt, «da ich auch von Christus ergriffen bin (vgl. Phil 3, 7–14). Dann wird er wahrer Weiser sein, wenn er sich nicht mehr darum kümmert, von den Menschen beurteilt zu werden, sondern das Urteil über sich dem Herrn anheimstellt, wenn er es gelernt haben wird, um des Gekreuzigten willen der Auswurf der Welt zu sein (1 Kor 4, 13), wenn ihn nur noch die Liebe zu Christus antreibt (2 Kor 5, 14) und er alles Denken in Schranken hält, um es dem Gehorsam gegen Christus zu unterstellen (2 Kor 10, 5).

Ist nun die von Paulus gemeinte Weisheit, die Erlösung bringt, das, was wir heute Theologie nennen oder wird Theologie vielleicht gerade durch diese Weisheit verunmöglicht? Die Frage ist prinzipiell schon gelöst. Theologie, als Glaubenseinsicht, kann nichts anderes sein als *einer* der Wege zur Weisheit; sie kann nichts anderes tun als auf ihre Weise zu erkennen suchen, was Gott uns geschenkt hat; sie hat ihre Berechtigung darin, dass sie jeden Gedanken, jede Einsicht – sei sie philosophischer, historischer, soziologischer oder psychologischer Natur – in den Gehorsam Christi bringt. Menschliches Erkenntnis- und Forschungsvermögen kann mit Hilfe des Geistes Gottes über die Offenbarung spekulieren, kann Zusammenhänge feststellen unter den einzelnen, einander ergänzenden Offenbarungstaten und -worten. Nie aber kann sie sich befreien von dem Fundament, das schon gelegt ist, von Jesus Christus (vgl. 1 Kor 3, 11).

Für uns, die wir heute «Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes sind» (1 Kor 4, 1) ist offensichtlich gerade die Aussage des Apostels von besonderer Aktualität, mit der er seine Verkündigung und sein Bemühen um Weisheit gegen den korinthischen Enthusiasmus und das übertriebene Vertrauen auf Originalität verteidigte: «Von Verwaltern verlangt man nun, dass sie treu sind» (1 Kor 4, 2).

Alois Kurmann

Personalnachrichten

P. Walbert Bühlmann nach Rom berufen

Der Generalobere des Kapuzinerordens, P. Pascal Rywalski, hat P. Walbert Bühlmann zum Generalsekretär der Missionen am Generalat in Rom ernannt. Durch seine langjährige wissenschaftliche Tätigkeit als Dozent am missionswissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg und Verfasser mehrerer Bücher und zahlreicher Artikel sowie durch wiederholte Reisen in Missionsländer ist Dr. P. Walbert Bühlmann auf die neue Aufgabe bestens vorbereitet. Seit Jahren durften wir ihn auch zu den treuesten Mitarbeitern der SKZ zählen. So sehr wir uns über die ehrenvolle Berufung P. Walberts nach Rom freuen, so müssen wir doch bedauern, dass die katholische Schweiz wieder eine bestqualifizierte Kraft verliert. (Red.)

François Mauriac: Dichter des Bösen und der Gnade

Zum theologischen Gehalt von François Mauriacs Romanen

Am 1. September 1970 starb in Paris der bekannte Schriftsteller und Dichter François Mauriac. Er erhielt in der Kathedrale Notre-Dame der französischen Metropole einen Trauergottesdienst wie ein Staatsoberhaupt. Auch das zeugt von seinem grossen Ansehen, dessen er sich noch im Tode erfreute. François Mauriac darf als einer der besten Vertreter des «Renouveau catholique» in Frankreich betrachtet werden. Seine Schriften wurden von Gläubigen und Ungläubigen in aller Welt gelesen. Darum ist es auch gerechtfertigt, dass wir in unserm Organ einen Beitrag veröffentlichen, der sich mit dem religiösen Gehalt der Romane des gefeierten Literaten befasst. (Red.)

Ein Romancier als Theologe?

Wir müssen uns davor hüten, in François Mauriac einen Theologen zu sehen. Zweifellos vermag er, wie Claudel, Bernanos oder Dostojewski, den Theologen zu unterweisen und zu belehren; aber wenn er theologische Probleme behandelt, so tut er das immer in seiner Eigenschaft als Schriftsteller und mit jenen Mitteln, die ihm als Romancier zur Verfügung stehen. Daher hat man bei der Interpretation seiner Werke immer vom Literarischen auszugehen, denn es wäre «vom literarischen Standpunkt aus kein sehr gutes Zeichen, wenn uns ein Roman hauptsächlich wegen seiner theologischen Bedeutung interessiert» [1]. Was Mauriacs theoretische und polemische Schriften angeht, so sei darauf hingewiesen, dass er sich immer dem Urteil der Kirche unterworfen hat. Er selbst erklärt in einem seiner Bücher ausdrücklich, dass er «überzeugt sei, dass die Kirche in Dingen des Glaubens weder sich selbst, noch andere zu täuschen vermöge» [2].

Zum bessern Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Gedankenwelt ist es angebracht, eine kurze biografische Notiz über den Autor vorauszuschicken. 1885 in Bordeaux geboren, wurde er von seiner Mutter zu einem strengen Katholizismus erzogen. Die fast jansenistische Umgebung, in der er heranwuchs, bestimmte die Atmosphäre vieler seiner Romane [3]. Er besuchte die Marianiten-Schule in Candéran und studierte in Bordeaux und an der Ecole des Chartes zu Paris. Mauriac war Lyriker, Romancier und Publizist. Er starb in Bordeaux in der Nacht zum 1. September. «Mit ihm entschwindet eine grosse Gestalt der zeitgenössischen Literatur christlicher Prägung», hiess es im Beileidstelegramm des Papstes [4]. Im Mittelpunkt von Mauriacs Werk steht der Mensch, welcher hin und her geworfen wird zwischen Sünde und Gnade und der immer erst ganz am Schluss herausfindet aus dem eigenen Ich.

Wie er selbst sagt, hat François Mauriac seinen Glauben wie eine Erbschaft übernommen. Dieser Glaube blieb vor Anfechtungen nicht verschont und so kommt es, dass der Dichter sich immer mit ihm auseinandergesetzt hat, nicht nur in seinen erzählenden, sondern auch in seinen polemischen Schriften. Fast alle seine Werke sind nur aus dem Glauben heraus zu verstehen. Für den Ungläubigen oder Indifferenten mögen sie als psychologische Studien ihre Bedeutung haben; ihr tieferer, theologischer Gehalt aber ist die Antwort auf Mauriacs persönlichste Frage, «die jeder Glaubende, welches auch sein Glaube sein mag, sich zu stellen die Pflicht hat: Bin ich ein Betrüger? Steh ich mit meinem ganzen Herzen und mit meinem ganzen Geist zum Credo, das ich bekenne, oder habe ich mich aus Gewohnheit dazu geschlagen, weil ich darin geboren wurde, um der Vorteile, die ich daraus ziehe, oder für meine Bequemlichkeit? Jeder Christ, welchen Bekenntnisses auch immer, hat sich diese Gewissensfrage zu stellen» [5].

Theologie der Sünde

Die meisten von Mauriacs Romanen fanden (wenigstens nach 1952, als der Dichter den Nobelpreis erhalten hatte) nicht nur in der literarischen Welt, sondern auch in theologischen Kreisen grosse Beachtung. Nach René Bazin und Paul Bourget, welche die Rückkehr zum traditionellen Katholizismus zu einem Hauptanliegen ihres schriftstellerischen Schaffens gemacht hatten, trat nun ein ausgesprochen katholisch und kirchlich gesinnter Autor an die Öffentlichkeit, der die Leidenschaften des Herzens, das Verfallensein des Menschen an die Sünde und die Macht der Bosheit zum Thema seiner Erzählungen gewählt hatte, der offenbar nur Habsucht, Neid, Hass und Unreinheit darzustellen vermochte und, so schien es, der Faszination des Bösen völlig erlegen war. Infolge seiner Haltung sah Mauriac sich plötzlich in den Mittelpunkt der Diskussion um den *roman catholique* gerückt. War es einem christlichen Schriftsteller erlaubt, die Sünde in all ihren Erscheinungsformen zu schildern? Diese Frage hat viel Verwirrung gestiftet, und das Wesentliche wurde lange übersehen: «Der Christ muss unterscheiden, ob eine Dichtung ihn dem Ziel seines Lebens nähert oder entfernt» [6]. Im übrigen lehnte Mauriac für sich den Begriff eines «katholischen Romanciers» ab und bezeichnete sich als einen «Katholiken, der Romane schreibt» [7].

Es kommt nicht darauf an, welches von Mauriacs Büchern wir zur Hand nehmen; immer finden wir Unordnung und Sünde. Fast keine jener Familien, die er in seinen Werken darstellt, lebt in geregelten Verhältnissen. Klar zeigt er den Kontrast zwischen der Bergpredigt und dem Leben jener, die sich Christen nennen. Dieses Grundthema seines Schaffens tritt bereits in «Fleisch und Blut» (1920) zutage. Claude, ein junger Mann, verlässt das Priesterseminar und gerät hinein in eine gottferne Welt. Aufschlussreich sind Stellen aus dem darauffolgenden Roman «In diesen Kreisen» (*Préséances;* 1921) wo es heisst: «Ich fürchtete mich vor Gott, ich verbarg mich in der Finsternis der Ausschweifungen» [8]. Und wieder: «Vielleicht sind die verpfuschten Leben in der Ewigkeit die wahren erfolgreichen» [9]. Damit ist einer der wichtigsten Gedanken Mauriacs ausgedrückt, der in vielen seiner Werke wiederkehrt: Die Rettung des Sünders durch die Gnade, die unvermittelt hereinbricht in die Verworfenheit menschlicher Gedanken und Handlungen; denn für Mauriac ist das «Gegenteil der Sünde nicht die Tugend, sondern der Glaube» [10]. Nicht um eine Rechtfertigung des Sünders ist es dem Dichter zu tun, sondern um die Erkenntnis, dass «die Sünder zu uns gehören wie die Heiligen» [11] und dass es keinen Abgrund gibt, den die Barmherzigkeit nicht auszufüllen vermag.

Erst dort, wo der Mensch das Böse nicht mehr aus Schwachheit, sondern um des Bösen selbst willen begeht, liegt für Mauriac die Sünde. In «Natterngezücht» (1932), seinem psychologischen Meisterwerk, legt der Dichter die entsetzliche Leere eines boshaften und verstockten Herzens bloss, während er in «Die schwarzen Engel» (1936) den Weg eines Menschen zeichnet, der sich bewusst zum Bösen bekennt.

1 *François Mauriac,* Bild meines Ich (Mémoires intérieures), Wien und München 1960, S. 157.
2 Der Stein des Anstosses, übers. von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1952, S. 5.
3 Das gilt auch für das letzte Werk des Dichters, *Un adolescent d'autrefois* (1969). Der deutsche Titel *Der Jüngling Alain* (Wien 1970) scheint nicht sehr glücklich gewählt.
4 *Vaterland* vom 2. 9. 1970, S. 1
5 Der Stein des Anstosses, S. 6
6 *Edgar Hederer,* Der christliche Dichter, Einsiedeln 1956, S. 12.
7 Vgl. dazu *Pierre-Henri Simon,* Mauriac par lui-même, Bourges 1966, S. 53–63.
8 In diesen Kreisen, München 1955, S. 81.
9 Ebd., S. 169.
10 Der Stein des Anstosses, S. 46/47.
11 Bild meines Ich, S. 66.

Mauriac ist, im Gegensatz zu Claudel, der den christlichen Helden darstellt, der Dichter des Bösen und der Sünde. Er selbst muss das schon bald gefühlt haben, denn bereits im Jahre 1927 schrieb er jene berühmte Vorrede zu seiner «Thérèse Desqueyroux», die fast nach einer Rechtfertigung aussieht: «Mancher wird sich wundern, dass ich ein Geschöpf erdacht habe, noch verwerflicher als meine andern Helden. Werde ich jemals von tugendtriefenden Menschen erzählen können, die ihr Herz auf der Hand tragen? Die ‚Herzen auf der Hand' haben keine Geschichte, aber ich kenne die Geschichten der Herzen, die in einem besudelten Körper vergraben und ganz mit ihm vermischt sind» [12]. Auf den Angriff André Gides, der Mauriac in einem offenen Brief vorwarf, seine Romane seien weniger geeignet, den Sünder zum Christentum zurückzuführen, als die Christen daran zu erinnern, dass es auf Erden noch andere Dinge gäbe als den Himmel, antwortete der Dichter in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises: «Wenn ein Schriftsteller in den Mittelpunkt seines Werkes den Menschen stellt, geschaffen nach dem Bild des Vaters, freigekauft durch den Sohn, erleuchtet durch den Heiligen Geist, so kann ich, wie düster seine Schilderung auch sein mag, in ihm nie einen Lehrer der Verzweiflung sehen. Zugegeben: seine Schilderung bleibt düster, weil für ihn die Natur des Menschen verwundet, wenn nicht verderbt ist. (...) Denn er kann sich dem Mysterium des Bösen nicht entziehen. Wer aber vom Bösen erfasst ist, ist es auch von der Reinheit» [13].

Wenn Mauriac die Abgründe des menschlichen Herzens mit der ihm eigenen Intensität bis in die letzten Falten hinein erforscht, dann deshalb, weil er (wie Dostojewski in den «Brüdern Karamasow») weiss, dass die Existenz des Bösen das einzig ernstzunehmende Argument gegen die Existenz Gottes darstellt. Jedes von Mauriacs Werken erinnert auf irgendeine Weise an den Schrei, den Hiob Gott entgegenschleuderte. Hiobs Frage ist noch immer nicht verstummt. Deutlich formuliert der Dichter das in «Der Jüngling Alain», seinem letzten vollendeten Roman: «Wozu das Böse? fügte sie (die Mutter) träumerisch hinzu, ohne sich bewusst zu werden, dass sie damit die einzige Frage stellte, die den Glauben zu erschüttern vermochte» [14]. Gibt es eine Antwort auf diese Frage und auf jene andere nach der Berechtigung des Bösen, das an den Unschuldigen, an den Kindern geschieht? «Es gibt keine andere Antwort als diesen nackten, angespukten, an einen Galgen genagelten Körper, der der Leib des Herrn war» [15].

Der Durchbruch der Gnade

Mauriac ist kein «Lehrer der Verzweiflung». Selbst wenn seine Gestalten hinabsteigen in die letzten Tiefen ihrer Verworfenheit und das ganze Ausmass ihrer Sünde ahnen, bleibt nie Raum für die Verzweiflung. An dieser äussersten Grenze kehren sich Hass, Leidenschaft und Habsucht in Liebe und es beginnt das Wirken der Gnade. Nichts kann in diesem Zusammenhang aufschlussreicher sein, als die letzten Seiten zahlreicher Romane des Dichters auf diese Tatsache hin zu untersuchen. In immer neuen Varianten wird gezeigt, dass «die Liebe ja eine Menge Sünden bedeckt» [16]. So schreibt in «Natterngezücht» der verhärtete Advokat, dessen Lebensinhalt die Bosheit gewesen ist, bevor er an seinem Arbeitstisch zusammenbricht: «Was mir heute abend, während ich diese Zeilen schreibe, den Atem raubt... was meinem kranken Herzen so zusetzt, als müsse es brechen, ist jene Liebe, deren anbetungswürdigen Namen ich endlich kennenlernte...» [17]

In einem andern Roman, den «Schwarzen Engeln», ist die Schlusserkenntnis diese: «Sich bis zur Tollheit dem Gottvertrauen überlassen. Ja, Vertrauen bis zur Tollheit» [18]. Damit ist die Voraussetzung für die Liebe gegeben: «Ein einziger Blick, ein Händedruck genügte ihnen jetzt, um zu entdecken, wie sehr sie sich liebten» [19]. Dank dieser Liebe erlangt auch Brigitte Pian, die Hauptgestalt der «Pharisäerin» (1951) Verzeihung; denn sie wusste jetzt, dass es nicht um Verdienste geht, sondern allein um die Liebe» [20]. «Das Lamm» (1954), einer von Mauriacs geheimnisvollsten Romanen, schliesst mit dem Satz: «Er besitzt endlich Den, Den er geliebt hat» [21]. Diese Worte beziehen sich auf Xavier, einen Priesterseminaristen, dessen Opfertod Jean und Michèle de Mirbel, die bis dahin in einer Hölle menschlicher Beziehungen gelebt haben, zu versöhnen vermag. Auch am Ende von «Galigai» (1952) steht die Liebe: ein junger Mann wird nicht zum Teilnehmenden am Unglauben der andern: «Er ging allein, jener schwermütigen Sehnsucht preisgegeben, die alle Schätze der Welt nicht zufriedengestellt hätten, allein mit jener Liebe, die, von allen menschlichen Abbildern erlöst, wie das Meer unter den Sternen ruht, die keinen Willen kennen» [22].

Alle diese Stellen zeigen, dass Mauriac sich die Überzeugung eines Bernanos zu eigen gemacht hat, dass es nämlich nur eine einzige Sünde gebe, jene der Lieblosigkeit. Nicht Fleischessünden sind es, nicht Hass und Bosheit, welche fast alle Gestalten Mauriacs in die äussersten Abgründe treiben, sondern die Unfähigkeit zu lieben. Alle andern Sünden sind nur die Folge dieser einen. Sobald Mauriacs Gestalten sich dessen bewusst werden, beginnt das Wirken der Gnade, denn auch der entartete Mensch befindet sich unbewusst auf der Suche nach Liebe. Der Dichter selbst hat diesen Gedanken einmal ausgesprochen: «Meine Farbe ist schwarz, und man beurteilt mich nach der Schwärze und nicht nach dem Licht, das hindurchbricht und gedämpft weiterbrennt. (...) Und doch unterscheiden sich meine Personen in einem wesentlichen Punkte von fast allen Gestalten, die die Romane unserer Zeit bevölkern. Sie haben eine Ahnung, dass sie eine Seele besitzen. ... Sie wissen, was das Böse ist» [23].

Wer die Natur des Bösen einmal erkannt hat, verlangt nach Heilung. Klar erkennt man hier den heilsgeschichtlichen Rahmen, in den sich das theologische Grundanliegen von François Mauriac einordnen lässt: die Urbestimmung menschlichen Seins, welches in seinem Drang nach Erlösung die durch Sünde und Tod gesetzte Begrenzung durchbricht. *Josef Imbach*

[12] Die Tat der Thérèse Desqueyroux, Frankfurt a. M. 1963, S. 5/6.
[13] Zit. im Vorwort zu «Die schwarzen Engel», Freiburg i. Br. 1963, S. 2.
[14] Der Jüngling Alain, S. 22.
[15] Ebd., S. 237.
[16] 1 Petr 4,8
[17] Natterngezücht, Freiburg i. Br. [4]1960, S. 155/56.
[18] Die schwarzen Engel, S. 174.
[19] Ebd., S. 175.
[20] Die Pharisäerin, Darmstadt 1961, S. 186.
[21] Das Lamm, Frankfurt a. M. 1964, S. 156.
[22] Galigai, München 1956, S. 187.
[23] Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises. Zit. bei *Wilhelm Grenzmann*, Weltdichtung der Gegenwart, Bonn 1955.

Berichte

Pastorelle Probleme der Krankenseelsorge

Die katholischen Kranken- und Spitalseelsorger tagten in Oberwil

Am 9. November 1970 hielt die Vereinigung der katholischen Kranken- und Spitalseelsorger im Franziskusheim Oberwil bei Zug ihre Jahresversammlung ab. Pfarrer Franz Schärli, Präsident der Vereinigung, konnte über 50 Teilnehmer begrüssen. Einleitend wies er hin auf die grosse Aktualität der zu behandelnden Themata für die heutige pastorelle Arbeit der Krankenseelsorger. – In einem gehaltvollen Referat – mit dem Thema «Fragen der Psychiatrie in seelsorglicher Sicht» –, das ganz auf die Praxis eingestellt war, gab Pfarrer *Gebus*, Krankenseelsorger an der Psychiatrischen Klinik Brumath/Elsass, einen Überblick über die verschiedenen geistigen Stö-

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Universitätsopfer

Am ersten Adventsonntag wird, wie jedes Jahr, das Opfer für die Universität Freiburg aufgenommen. In ihrem Hirtenschreiben haben die Bischöfe auf die Notwendigkeit dieser solidarischen Hilfeleistung hingewiesen. Wir bitten alle Seelsorger, das Universitätsopfer auch ihrerseits den Gläubigen zu empfehlen.
Der Opferertrag soll bis Mitte Dezember an die bischöflichen Kanzleien überwiesen werden.

Applicatio pro populo

Im Anschluss an das neue Calendarium hat die Kleruskongregation durch ein Dekret vom 25. Juli 1970 verfügt, dass die Verpflichtung, das heilige Messopfer für die Gemeinde darzubringen, auf die Sonntage und die am betreffenden Ort gebotenen kirchlichen Feiertage eingeschränkt wird.
Die Neuregelung tritt am 1. Januar 1971 in Kraft.

SKZ wird amtliches Organ des Bistums Sitten

Am 5. November 1970 haben die Bischöfe vereinbart, dass die Schweizerische Kirchenzeitung ab 1. Januar 1971 auch amtliches Organ für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten sein wird. Ab 1. Januar 1971 werden somit die amtlichen Mitteilungen der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten in der SKZ erscheinen.

Voranzeige betr. Epiphaniekollekte 1971

Die bevorstehende Epiphaniekollekte ist für die Kirchenbauvorhaben der bedürftigen Pfarreien *Fleurier (NE), Unterschächen (UR)* und *San Pietro Pambio (TI)* (für Paradiso) bestimmt. Eine Empfehlung der Schweizer Bischöfe mit näheren Angaben folgt später.

Bistum Basel

Einzelbeichte und Bussgottesdienste

Im Hinblick auf die bevorstehende Veröffentlichung des *Pastoralschreibens der Schweizer Bischöfe über Busse und Beichte* versammelten sich unter der Leitung von Pfarrer Paul Schwaller, Solothurn, die Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission vom 16. bis 18. November 1970 zu ihrer fünften Studientagung über das Thema «Buss- und Beichtpraxis heute».
Aufgrund der Referate von P. Dr. Timotheus Rast (Einsiedeln), Pfarrer Dr. Josef Bommer (Zürich), Professor Dr. Herbert Vorgrimler (Luzern) und der Informationen von Bischof Dr. Anton Hänggi wurden die Fragen über Einzelbeichte und Bussfeiern aufgearbeitet. Das Referat von Prof. Vorgrimler wird in der nächsten Nummer der SKZ veröffentlicht werden.
Im Zusammenhang mit Erfahrungsberichten über in verschiedensten Pfarreien durchgeführte Bussgottesdienste durch die Kapuzinerpatres Dr. Nestor Werlen (Solothurn) und Claudian Rickenbach (Freiburg) erarbeitete die Kommission den Grundaufbau eines Bussgottesdienstes, zahlreiche Anregungen für seine einzelnen Elemente und das Modell eines Bussgottesdienstes für Erwachsene. Diese Unterlagen können ab *10. Dezember 1970* von jenen Priestern, die sie auf Weihnachten hin benötigen, bei den Dekanatsvertretern in der Basler Liturgischen Kommission eingesehen und angefordert werden.
Es ist vorgesehen, ab *Mitte Januar 1971* in den einzelnen Kapiteln über das Ergebnis dieser Studientagung und die Fragen über Einzelbeichte und Bussgottesdienste mit Erwachsenen und Kindern eingehend zu orientieren. Dabei werden alle von der Basler Liturgischen Kommission erarbeiteten Unterlagen zur Verfügung stehen. Ferner erscheinen auf Beschluss der Basler Liturgischen Kommission im Januar 1971 alle diese Unterlagen, besonders als erste Hilfen für die Fastenzeit 1971, im *Werkbuch zum Kirchengesangbuch.*

Basler Liturgische Kommission:
Dr. Max Hofer, Sekretär

Bistum St. Gallen

Wahl

Hans Nussbaumer, Pfarrer in Ebnat-Kappel, wurde zum Pfarrer von Goldach gewählt. Die Amtseinsetzung findet am 13. Dezember 1970 statt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Ebnat-Kappel wird hiemit zur Neubesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 11. Dezember 1970 beim Herrn Domdekan melden.

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates wird voraussichtlich am 15. Januar 1971 stattfinden. Anträge für die Traktandenliste sollen bis zum 2. Dezember 1970 beim Bischofsvikar eingereicht werden.

---

rungen, die bei den Kranken auftreten können und denen gegenüber der Krankenseelsorger mehr und mehr konfrontiert ist. Sollen doch nach neuesten Forschungen und Untersuchungen ca. 51 % der in Spitälern und Heilanstalten eingewiesenen Kranken neben körperlichen noch an gewissen geistigen Störungen leiden, was dem Seelsorger neue Probleme stellt. Der Referent verstand aus seiner reichen Erfahrung heraus, seine Hörer in das Wesen der Psychosen und Neurosen (Angstneurosen, Hysterie, Phobien und Zwangsneurosen) mit ihren verschiedenen Erscheinungsformen einzuführen. Dann gab er – was für uns Seelsorger besonders wichtig ist – wertvolle Hinweise, wie man als Krankenseelsorger diesen Kranken begegnen und sie betreuen soll. Da drängt sich auch eine gute Zusammenarbeit zwischen Seelsorger, Arzt und Psychotherapeuten auf. Grossen Wert legte der Referent auch auf das richtige Gespräch des Seelsorgers mit dem Kranken, das gute Beobachtungsgabe, Einfühlungsvermögen, ruhiges Verhalten, kluge Fragestellung und viel Güte, Liebe und Geduld erfordert. Die vielen Probleme, denen heute der Krankenseelsorger gegenübersteht, verlangen stete Weiterbildung und ein besseres Vertrautwerden mit verschiedenen Fragen der Medizin und der Psychotherapie. – In der Diskussion gab Dr. med. Siegwart vom medizinischen Standpunkt aus noch einige wertvolle Ergänzungen und Erklärungen zu den verschiedenen «geistigen Störungen».
Während des vorzüglichen Mittagessens – offeriert vom Franziskusheim – gab es noch Gelegenheit zur besseren Kontaktnahme unter den einzelnen Seelsorgern und mit Ärzten und Pflegern. – Der Nachmittag war dem Thema «Psychisch belastende Faktoren in der katho-

lischen Kirche von heute» gewidmet. Dr. med *Bellwald,* Chefarzt der Psychiatrischen Klinik Meisenberg, griff in seinem interessanten Referat manche heikle Probleme (Erziehungs- und Sexualkonflikte) auf, die sich der heutigen Seelsorge allgemein stellen, und wies auf tiefere Hintergründe hin, die aus der Verkettung mit der Religion und kirchlichen Seelsorgepraxis oft zur Entstehung gewisser Psychosen und Neurosen führen konnten. Dabei musste er manche bisherige Formen der Seelsorge berühren, die heute vielleicht etwas problematisch geworden sind, aber auf Grund neuester Erkenntnisse aus der Psychoanalyse in gewandelter Form doch Ansatzpunkte für eine erfolgreiche Seelsorge am psychisch kranken Menschen werden können. Er erwähnte dann auch das «unerledigte magische Weltbild» bei manchem Kranken, das so merkwürdige, dunkle, fast rätselhafte Erscheinungsformen aus früheren «Erlebnissen» hervorbringen kann und neue Wege für eine erfolgreiche Behandlung und Betreuung verlangt, was nicht bloss für den Arzt und Psychotherapeuten, sondern auch für den Seelsorger wichtig ist, will er Erfolg haben. Die Diskussion warf Fragen auf bezüglich Sterilisation und Moral, Behandlung von Skrupulanten, Verhalten zu gewissen okkulten Phänomenen, sowie die Behandlung der heute mehr und mehr um sich greifenden Charakter-Neurose, wozu die Fachärzte (Dr. Bellwald und Dr. Siegwart) dem Seelsorger gute Darlegungen geben konnten. – Ein kurzer Rundgang durch die Heil- und Pflegeanstalt und der Blick in die Labors und Werkstätten zeigten dem Krankenseelsorger den hohen Stand und die zeitgemässe Anpassung der Krankenanstalt gegenüber den Erfordernissen der heutigen Krankenbehandlung, zeigte aber auch die vorbildliche Arbeit, die hier Ärzte und Krankenbrüder leisten.

Ingbert Frei

Aus dem Leben unserer Bistümer

Bibeltagung für Lehrer der Region Gossau – Wil

Es ist eine Tatsache, dass die Not der Lehrer bei der Erteilung des Bibelunterrichtes im allgemeinen gross ist. Das hat das Dekanat Gossau – Wil (SG) dazu bewogen, alljährlich eine Bibeltagung für Lehrer der Region zu organisieren. Vor kurzem fand diese zum dritten Mal in Gossau statt. Dank dem Entgegenkommen der Schulbehörden durften die Lehrer die beiden Nachmittagsstunden ausfallen lassen, um an diesem Weiterbildungskurs teilzunehmen. Das Interesse war sehr gross. Über 150 Lehrer und Priester leisteten der Einladung Folge. Das Thema der Tagung galt der Weihnachtsgeschichte bei Mt. und Lk. Referent war *P. Barnabas Flammer,* Professor für NT an der Ordensschule der Kapuziner in Solothurn. Im Vordergrund seiner Ausführungen standen die neueren exegetischen Forschungsergebnisse und nicht methodische Fragen.

Die Weihnachtsgeschichte ist keine Jugendgeschichte im Sinne einer Biographie, sondern ein Manifest des Glaubens in der Art eines Vorwortes zum ganzen Evangelium, keine Reportage, sondern eine wohldurchdachte Komposition. Im kleinen wird hier bereits die grosse Bewegung des Jesuslebens vorgezeichnet. Die Stationen Nazareth – Bethlehem – Jerusalem weisen auf die späteren Stationen hin: Galiläa – Judäa – Jerusalem; die Verfolgung durch Herodes und die Anbetung der Magier auf die Ablehnung am Kreuz und die Annahme des Glaubens durch die Heiden. Besonders frappant ist die Parallelität der Jugendgeschichte des Moses in der zeitgenössischen Auslegung und der Jugendgeschichte Jesu. Sie will zeigen, dass Gott durch das Handeln der Menschen hindurch am Werk ist.

Die Frage: Was ist nun im einzelnen passiert als historisch greifbare Tatsache? kann von der Exegese nicht beantwortet werden. Es wäre aber ein fataler Kurzschluss, wollte man daraus folgern, die Texte seien nicht wahr. Den Redaktoren der Weihnachtsgeschichte ging es um nichts anderes als um die Wahrheit. Nach Art der Orientalen verflechten sie aber Information und Deutung so eng ineinander, dass eine Trennung gar nicht möglich ist. Ihnen ist die Deutung des Faktums wichtiger als das Faktum an sich. Erst wenn wir die Deutung glauben, ist die Botschaft bei uns wirklich angekommen. Die Berichte sind also geglaubte Deutung, darum liegt in den Berichten mehr drinnen als im Faktum allein, das als solches noch vieldeutig ist. Der eigentliche Inhalt dieser Berichte ist die Glaubensüberzeugung der Evangelisten, dass Jesus Mensch und Gott ist.

Die Ausführungen des Referenten wurden von den aufmerksamen Zuhörern dankbar angenommen. Es ist nun geplant auch dieses Jahr Arbeitskreise unter den Lehrern zu bilden, in denen versucht wird, diese neue Sicht in die Bibelkatechese einzubauen, um so zum eigentlichen Verkündigungsanliegen vorzustossen.

Werner Weibel

Katechetische Informationen

Basler Katechetische Kommission sucht effektivere Wege

Zur Sitzung der Basler Katechetischen Kommission (BKK) vom 18. Nov. 1970 in Olten sind erstmals Vertreter aus allen 28 deutschsprachigen Dekanaten des Bistums eingeladen worden. Nur zwei Dekanate haben ihren Vertreter noch nicht bezeichnet; die andern konnten fast vollzählig der Einladung folgen.

Der Präsident Dr. *Robert Füglister* legte einleitend dar, welche Gründe die BKK veranlasst haben, im Einvernehmen mit Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann – heute vertreten durch Dr. Max Hofer – in jedem Dekanat einen Vertreter der katechetischen Anliegen wählen zu lassen. Im Verlauf dieses Jahres konnten in allen Dekanaten in einem zweieinhalbtägigen vom Ordinariat organisierten Weiterbildungskurs grundlegende Fragen der Schülerkatechese behandelt und gleichzeitig der neue Lehrplan unseres Bistums vorgestellt werden. Schon bei der Planung dieses Kurses war sich die BKK im klaren, dass dies nur ein erster Schritt zur Bewältigung der andrängenden Probleme darstellt und dass dieser ausserordentliche Weg für längere Zeit nicht mehr beschritten werden kann. Anderseits sind Grossveranstaltungen wenig geeignet, die katechetischen Probleme in ihrer örtlichen Differenzierung zu erfassen und einer Lösung näher zu bringen. Diese Aufgabe muss zwar diözesan geplant und geleitet, aber in den einzelnen Dekanaten angepackt werden. Den Dekanatsvertretern kommt dabei die doppelte Aufgabe zu, einerseits als «Multiplikatoren» die von den schweizerischen und diözesanen Katechetischen Kommissionen erarbeiteten Anregungen weiterzutragen und anderseits vordringliche Anliegen der Katecheten nach «oben» weiterzuleiten.

Katechet *Karl Kirchhofer* zeichnete überzeugend die Aufgabenbereiche, die sich einem hauptamtlichen Dekanatsbeauftragten oder Rektor für den Religionsunterricht in der Stadt Luzern stellen werden. Er konnte sich dabei auf die Vorarbeiten berufen, die eine Studiengruppe im Auftrag der städtischen Kirchgemeinde geleistet hat. Das Plichtenheft wird wesentlich beinhalten: Betreuung der Katecheten, ihre gezielte Weiterbildung und Aufbau einer Dokumentationsstelle. – *Othmar Frei,* der Dekanatsvertreter des Kapitels Zug, skizzierte ein-

zelne Möglichkeiten für erste Schritte in den Kreisen der Mitbrüder und der hauptamtlichen Katecheten, der nebenamtlichen Katecheten und der Bibellehrer. Die ersten Erfahrungen der Anwesenden sollen im Frühjahr 1971 ausgewertet und gemeinsam die weitere Marschroute festgelegt werden. – Am Nachmittag informierte uns dann Pfarrer *Paul Schwaller,* Präsident der Basler Liturgischen Kommission (BLK), über deren Entstehung im Jahr 1965, ihre Organisation, die Arbeitsziele und den Arbeitsstil. Ohne Zweifel können wir aus den Erfahrungen der BLK für unsere analoge Arbeit reichen Nutzen ziehen. – Durch Kurz-Orientierungen machten Professor Dr. *Alois Gügler* und *Othmar Frei* die Anwesenden mit den schweizerischen und diözesanen Katechetischen Kommissionen bekannt und wiesen auf wichtige Hilfsmittel hin.

Wir befassten uns dann mit der ersten konkreten Aufgabe der Dekanatsvertreter. Noch vor Weihnachten soll das Lehrschreiben der Schweizer Bischöfe über das Bussakrament erscheinen. In der soeben zu Ende gegangenen Arbeitstagung bereitete die BLK ihre Dekanatsvertreter darauf vor, zu Beginn des nächsten Jahres in allen Dekanaten eine Studientagung über die Fragen «Bussfeier – persönliche Beicht» durchzuführen, wobei auch das angekündigte Lehrschreiben der Bischöfe verarbeitet werden soll. Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann liess durch den Präsidenten der BKK vorschlagen, dass bei dieser Gelegenheit auch die neubestellten Dekanatsvertreter für katechetische Fragen ihre Funktion aufnehmen, indem sie über die Hinführung zur Erstbeicht sprechen. Es wurde beschlossen, dass wir uns im Januar 1971 in einer Studientagung sorgfältig auf diese Aufgabe vorbereiten. – Dr. *Robert Füglister* und Prof. Dr. *Alois Gügler* informierten indessen schon an dieser Tagung über die Arbeit der Spezialkommission «Busserziehung – Erstbeicht», die vor einigen Monaten z.H. der Schweizer Bischofskonferenz einen fundierten Bericht über den rechten Zeitpunkt der Erstbeicht verabschiedet hat.

Am Schluss der Tagung führte uns Katechet *Leonz Gassmann,* Vizepräsident der BKK, durch die umorganisierte permanente Ausstellug des Seelsorge-Zentrums in Trimbach mit seinen drei Abteilungen Buch - Bild - Ton. *Othmar Frei*

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen.

Dr. Eduard Christen, Professor, Rektor der Theologischen Hochschule, 7000 Chur.

P. Ingbert Frei OFMCap., Kapuzinerkloster, 8752 Näfels (GL).

Lic. theol. Othmar Frei, Katechetische Koordinationsstelle, Hünenbergstrasse 11, 6300 Cham.

P. Josef Imbach, OFMConv.; Via del Serafico 1, I - 00142 Roma.

P. Alois Kurmann OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln.

DDr. Edgar Schorer, rue de Faucigny 7, 1700 Freiburg.

Dr. P. Albrecht Walz OFMCap., Kapuzinerkloster, 4600 Olten.

Werner Weibel, Kaplan, Hofplatz 68, 9500 Wil.

Aus den Ostkirchen

Theologie muss dogmatische Differenzen überbrücken helfen

Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel hat vor kurzem mit einem Festgottesdienst in der Basilika des Dreifaltigkeitsklosters auf der Istanbul vorgelagerten Insel Heybeliada das Akademische Jahr 1970/71 der in dem Konvent untergebrachten Theologischen Hochschule von Chalki eröffnet. Wie der Patriarch in seiner Eröffnungsansprache ausführte, sei die Aufgabe der modernen Theologie eine dreifache: den eigenen Glauben zu klären und zu vertiefen, die dogmatischen Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen zu überbrücken und den auseinanderstrebenden profanen Wissenschaften die Ergänzung ihrer fachbedingten Einseitigkeit durch den Blick auf die Fülle der göttlichen Ganzheit bereitzuhalten. – Der Ökumenische Patriarch beschäftigte sich auch mit den Existenzsorgen der theologischen Lehranstalt, an der derzeit nur türkische Staatsbürger studieren dürfen. Der Nachwuchs aus der kleinen Schar der wenigen Zehntausend orthodoxer Christen aus Istanbul und dem syrischen Grenzgebiet reiche kaum zur Aufrechterhaltung der Hochschule aus. Der Patriarch forderte in diesem Zusammenhang die orthodoxen Eltern auf, ihren Söhnen das Theologiestudium zu gestatten. Es gebe für Priester und Laientheologen auch ausserhalb der Türkei in den europäischen und amerikanischen Jurisdiktionsgebieten des Thrones von Konstantinopel grossen Bedarf.

Bulgarischer Patriarch Kyrill zieht Bilanz

Nach 17 Jahren Bestehen des 1953 wiedererrichteten bulgarisch-orthodoxen Patriarchats hat Patriarch Kyrill in seinem Amtsblatt einen Überblick über sein Wirken als Oberhaupt seiner Kirche gegeben. Als wichtigstes Ereignis bezeichnet der Patriarch die von Ost- und Westkirche begangene Feier des 1100. Jubiläums der Slawenapostel Kyrill und Method. Ausdrücklich stellt sich das Oberhaupt der bulgarischen Kirche hinter die Bemühungen des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und des Papstes, den er offiziell «Seine Heiligkeit den Patriarchen von Rom» nennt.

Schon bald orthodoxes Seminar im Benediktinerkloster Chevetogne?

Das Angebot der belgischen Benediktinerpriorates Chevetogne, Räumlichkeiten für das von den griechisch-orthodoxen Diözesen in West- und Mitteleuropa geplante Priesterseminar zur Verfügung zu stellen, ist in orthodoxen Kreisen sehr positiv aufgenommen worden. Das belgische Kloster hatte kürzlich einen derartigen Vorschlag dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras unterbreitet. Ergänzend dazu machte das offizielle Organ des Patriarchats von Jerusalem «Nea Sion», in seinem Bericht über das Entgegenkommen der belgischen Benediktiner den Vorschlag, dass sich auch die orthodoxen Kirchen des Nahen Ostens, die ohne Seminare sind, an diesem Projekt beteiligen sollten. Nur das Patriarchat Antiochia dürfte eine Ausnahme machen, da es nicht griechisch-, sondern arabischsprachig ist, und seine Theologische Akademie im Libanon vor der Vollendung steht. Nach Informationen aus Jerusalem wollen sich am orthodoxen Seminar von Chevetogne neben den griechisch-orthodoxen Metropolen Europas auch die Patriarchate von Alexandrien und Jerusalem sowie das autonome Erzbistum des Sinai beteiligen.

Juden sollen Verurteilung Christi durch den Hohen Rat aufheben

In der äthiopischen Hauptsadt Addis Abeba ist erst jetzt eine bereits im Jahre 1966 verfasste Schrift «Die Unschuld der Juden am Kreuzestod Christi und das Zweite Vatikanum» im Druck erschienen. Dieses Werk wurde vom inzwischen verstorbenen griechisch-orthodoxen Diasporabischof für Äthiopien, Metropolit Nikolaos Abdallah, verfasst.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:
Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Metropolit Abdallah rechnet es den Vätern des Zweiten Vatikanums vor allem sehr hoch an, dass sie über die juridische Schuldfrage der mosaischen Instanzen mit Schweigen hinweggingen, bedauert es aber, dass diese Geste von jüdischer Seite bisher nicht erwidert worden ist. In seinem Schlusswort fordert der Metropolit die obersten religiösen und nationalen Instanzen des Judentums auf, das Urteil des Hohen Rates über Christus offiziell aufzuheben und so einer echten Brüderlichkeit zwischen Christen und Juden den Weg zu bereiten.

Vom Herrn abberufen

Vikar Emil Enzler, Appenzell

Emil Enzler war in seiner Heimat Appenzell am 24. Mai 1915 geboren, wo er auch seine Jugendzeit verlebte. Schon früh regte sich in ihm die Sehnsucht nach dem Priestertum. Bei den Vätern Kapuzinern in Appenzell und Stans absolvierte er seine humanistischen Studien, um dann zum Studium der Theologie nach Freiburg zu ziehen. Nach seinem Ordinandenkurs in St. Georgen durfte er am 29. März 1941 durch Bischof Dr. Josephus Meile die heilige Priesterweihe empfangen. Seine Priesterjahre waren durch manche Leiden überschattet. Nach wenigen Kaplanjahren in Marbach und Oberegg musste er sich einer längeren ärztlichen Behandlung unterziehen. Wieder hergestellt, übernahm er bei dem damaligen starken Priesternachwuchs in der Diözese ein Vikariat an der Guthirtkirche in Zug (1947–55), um in gleicher Eigenschaft an der Franziskanerkirche in Luzern zu wirken (1955–67). In dieser städtischen Jugendseelsorge war er im Element. Als wir den Priestermangel auch in unserem Bistum zu spüren bekamen, kehrte er im Frühling 1967 in die Heimatdiözese zurück, um als Custos in Wil zu wirken. Neue gesundheitliche Störungen veranlassten ihn, im Oktober 1969 auf den Posten als Custos zu resignieren, um als kranker Mann zu seiner betagten Mutter nach Appenzell heimzukehren. Noch hoffte er auf gesundheitliche Besserung, um wieder in der Seelsorge eingesetzt werden zu können. Diese Hoffnungen sollten sich leider nicht erfüllen. Nachdem er schon im Sommer dieses Jahres eine Spitalbehandlung benötigte, erlitt er Ende Oktober einen Hirnschlag, an dessen Folgen er in den frühen Morgenstunden des Allerseelentages in die Ewigkeit heimging. Am 5. November 1970 wurde er im Schatten der Heimatkirche, in der er vor 29 Jahren die heilige Primiz gefeiert, zur letzten Erdenruhe gebettet. Der Herr geb ihm nach den vielen Leidenstagen die ewige Ruhe. *Karl Büchel*

Neue Bücher

Hirtenbriefe 1967 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Herausgegeben vom Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg. Redaktion: Peter Hofrichter. Wien, Freiburg, Basel, Herder und Co. 1968, 323 Seiten.

In anerkennenswerter Weise hat das Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg es unternommen, sämtliche im deutschen Sprachraum erschienenen Hirtenbriefe der katholischen Bischöfe im Wortlaut herauszugeben. Nun liegt bereits der dritte Band dieser Sammlung vor. Er umfasst die Hirtenschreiben des Jahres 1967 und füllt damit einen stattlichen Band von 323 Seiten. Bei jedem Land werden zuerst die gemeinsamen Hirtenbriefe der Bischöfe veröffentlicht. Daran reihen sich die Hirtenschreiben und Hirtenworte der einzelnen Diözesanbischöfe. Im Anhang sind auch die Hirtenschreiben des Bischofs von Bozen-Brixen beigefügt. Wer sich über die seelsorglichen Fragen der nachkonziliaren Zeit anhand dieser offiziellen bischöflichen Dokumente des deutschsprachigen Raumes ein Bild machen will, erhält hier einen historisch fundierten Querschnitt. Ein Fehler sei hier nochmals richtig gestellt (vgl. SKZ Nr. 136, 1968, S. 30): es gab nie ein Bistum Basel und Lugano, wie S. 263 und S. 320 irrtümlich vermerkt ist, sondern nur einen Bischof von Basel und Lugano. Dieser Titel gehört nun aber glücklicherweise auch der Vergangenheit an. *Johann Baptist Villiger*

Mein Freund. Jubiläumskalender 1971. Herausgegeben vom Katholischen Lehrerverein der Schweiz. Redaktion: *Albert Elmiger* und *Bruno Schmid.* Olten, Walter-Verlag, 1970, 340 Seiten.

Der diesjährige Schülerkalender «Mein Freund» erscheint zum 50. Mal. Als Jubiläumskalender ist er diesmal grösser im Format und besonders reichhaltig ausgestattet. Er bietet eine Vielfalt an Wissenswertem aus Natur und Technik, Geographie und Physik, Schweizer Künstler der letzten 50 Jahre, Abenteurer und Entdecker, viele Erzählungen, auch volkskundliche für «Leseratten». Der gebotene Stoff ist aufgelockert durch viele Illustrationen: Federzeichnungen, Photos und farbige Reproduktionen. Das Kalendarium findet sich noch auf der Innenseite des Einbandes. Trotz aller Reichhaltigkeit bedauern wir es, dass im ganzen Kalender kein Wort über Glaube und Kirche in der Gegenwart zu finden ist. *M. F.*

Zur selbständigen Führung eines gepflegten und gut eingerichteten Pfarrhaushaltes von 2 Herren, im Kt. Zug, wird eine tüchtige, charaktervolle

Haushälterin

gesucht. Eintritt nach Vereinbarung. Gute Entlöhnung, Freizeit und Ferien sind selbstverständlich. Wenn Sie dazu noch Wert auf ein nettes Daheim legen, richten Sie bitte Ihre Offerte an Chiffre OFA 715 Lz
Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Zu verkaufen sehr gut erhaltene, mechanische

Kirchenorgel

mit elf Registern. Breite 3,2 m, Tiefe 3,87 m, Höhe 3,52 m, Preis Fr. 15 000.—. (fünfzehntausend)
Auskunft erteilt: Bürozeit, Telefon (051) 27 72 88, Privat, Telefon (051) 91 59 84.

Haushälterin

gesucht für Pfarrhelferei in der Innerschweiz. Es sind keine weiteren Geistlichen dem Haushalt angeschlossen.

Anton Kälin, Pfarrhelfer, Flurweg 3, **Ingenbohl-Brunnen,** Telefon: (043) 9 17 94.

Aus Pfarrhaus

zu verkaufen dunkelgrauer Herren-Wintermantel sehr gut erhalten. 2 schwarze Herren-Kleidungen, trevira neu, Grösse 52; 1 Schreibtisch, eichen; 1 Elna Nähmaschine ohne zickzack; das goldene Buch von der Expo Lausanne.

Offerten unter Chiffre
OFA 713 Lz
Orell Füssli-Annoncen AG
Postfach, 6002 Luzern

Arme Diasporapfarrei sucht

Bänke

für Barackenkapelle Bilten.

Pfarramt 8867 Niederurnen

Tel. (058) 4 15 83

Madonna mit Kind

16. Jahrhundert, Holz,
105 cm hoch, polychrom bemalt.

Verlangen Sie bitte Auskunft über
Telefon 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst,
Mümliswil (SO).

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Gesucht wird idealgesinnte **Tochter** als treue und selbständige

Haushälterin

in ein modern eingerichtetes Pfarrhaus. Geboten wird angenehmes Arbeitsverhältnis und schöner Lohn.
Ihre baldige Offerte erwartet gerne Chiffre:
OFA 714 Lz
Orell Füsli-Annoncen AG
Postfach, 6002 Luzern

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Weihnachtskrippen

für ihre Kirche oder Pfarreiheim. Künstlerisch hochstehende Krippen, Hl. Familie und weitere Zusatzfiguren.

JOHANNES-Krippe: in Holz, handgeschnitzt, mittelbraun gebeitzt, moderne, schlichte Form, 80 cm hoch, Hl. Familie.

Krippe Nr. 87 — Mod. C Holz handgeschnitzt, dunkel gebeitzt, 60, 70 und 80 cm hoch.

Wir führen auch bekleidete Krippenfiguren. Verlangen Sie unsern Prospekt!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

Soeben erschienen

Robert Gall

Fragwürdige Unauflöslichkeit der Ehe

216 Seiten, broschiert, Fr. 15.30

Die in der SKZ erschienenen Artikel über das gleiche Thema sind in diesem Band zusammengefasst und ergänzt. Eine gründliche Dokumentation zu einem Thema, das immer mehr in die Diskussion kommt.

In allen Buchhandlungen

NZN Buchverlag Zürich

Wir suchen auf Frühjahr 1971 oder später für unsere Pfarrgemeinde einen hauptamtlichen

Katecheten oder Laientheologen

Er muss Religionsunterricht erteilen und bei der Pfarreiseelsorge mithelfen.

Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen sind zu richten an das **röm.-kath. Pfarramt, 4512 Bellach.**

Wir suchen auf Schulbeginn 1971

Katecheten (in)

für die Mittel- und Oberstufe. Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Katechetischen Institutes Luzern.

Interessenten melden sich bitte beim **Kath. Pfarramt St. Theresia Zürich,** Borrweg 80, 8055 Zürich, Telefon 051/33 25 04.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Die kath. Kirchgemeinde Appenzell sucht auf Frühjahr 1971 oder früher

hauptamtlichen Katecheten

Aufgaben: ca. 10—12 Wochenstunden Religionsunterricht, Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge, besonders Jugendseelsorge.

Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen sind zu richten an das **kath. Pfarramt, 9050 Appenzell,** Tel. Nr. (071) 87 14 91.

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine, Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Gesucht in gut eingerichtetes Pfarrhaus der Nordschweiz eine tüchtige, freundliche

Köchin

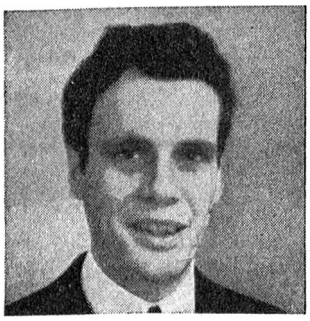
Offerten unter Chiffre 25-35403, Publicitas AG, 6000 Luzern.

MÜLLER

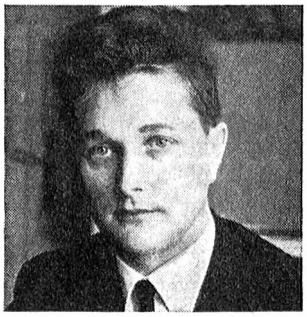
Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Dokumente zu einer brennend-aktuellen Frage



Gérard Bonnet



Prof. Dr. Franz Furger
Prof. Dr. Herbert Vorgrimler

Die Herausforderung:

Gérard Bonnet

Warum ich gehe

Das Dokument eines Priesters, der sein Amt verlässt (und heiratet). 159 Seiten. Fr. 12.80.

Im heutigen Wirrwarr der Meinungen, da einige alles niederreissen, andere das Bild einer idealen Kirche in einer heilen Welt zeichnen möchten, schien es angezeigt, dieses Dokument zu veröffentlichen. Es ist die Darstellung eines persönlichen Weges, der keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, anderseits aber auch um eine echte Entscheidung, die dem, der sie gefällt hat, teuer zu stehen kam.
Simplifizierend wird meistens die ganze Problematik eines ausscheidenden Priesters auf die Frage der Ehelosigkeit reduziert. Der Priester steht heute oft in einer schwierigen Situation, aber der Zölibat ist nicht das einzige Problem. Gérard Bonnet scheiterte, weil die heutige Kirche nicht seinen Idealvorstellungen entspricht. Er sah sich nicht mehr in der Lage, als Priester an der Realisierung der idealen Kirche zu arbeiten. Als wesentlich für seinen Entschluss schildert Bonnet die durch Psychoanalyse gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten.
Das authentische, aufschlussreiche Zeugnis möchte zu einem gerechten und verantwortbaren Urteil in der brennend-aktuellen Frage beitragen.

Und eine Antwort:

Franz Furger / Herbert Vorgrimler (Hg.)

Sollte man nicht doch bleiben?

Zur Diskussion um die Amtsaufgabe von Priestern. 208 Seiten. Fr. 11.80.

Seit die Diskussion um Priesterbild und Zölibat aufgeflammt ist, wächst die Zahl der Priester, die ihr Amt niederlegen und heiraten, der Priesternachwuchs ist gefährdet und oft wird die Rolle des Seelsorgers überhaupt in Frage gestellt.
In dieser bedrohlichen Situation versuchen die Herausgeber eine Klärung. Nicht durch Wiederholung der bekannten Ansichten, sondern mit der ehrlichen Frage, welche Bedeutung für die priesterliche Seelsorge überhaupt und in dieser ein freiwillig gelebter Zölibat habe. Damit kommt einmal die bisher eher schweigende Seite in Form von persönlichen Zeugnissen zum Wort. Das Problem wird aus der existentiell-theologischen Sicht, aus biblischer Sicht, aus der Sicht des in der Seelsorge Tätigen aufgegriffen. Zur Vervollständigung sind auch zwei Gespräche unter Laien wiedergegeben, das eine mehr aus weiblicher, das andere mehr aus männlicher Sicht.
Es geht dabei nicht um das Durchsetzen überlebter Ideale, sondern um eine abgewogene Stellungnahme und kritische Auseinandersetzung, die das Gespräch befruchten will und besondere Beachtung verdient.

Rex Verlag 6000 Luzern 5

Beziehbar durch Ihre Buchhandlung
(und bei Rex-Buchhandlung, 6000 Luzern 5)

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 41 0 38

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen